luhze

Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung

Auflage 10.000 Exemplare — kostenlos — für alle — www.luhze.de — Instagram: @luhze_leipzig

FRÜHLING 2026
NUMMER 190

bagel brothers
sandwich restaurant
Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

Angst nehmen...
... möchte der Stura-Referent Luca Hahn.
Hochschulpolitik - S. 2

Angesagt...
... ist die Späti-Bar Makan im Leipziger Osten.
Interview - S. 6

Ansteckend...
... kann die Begeisterung für alte Bücher sein.
Kultur - S. 17

Uns gibt's auch online: www.luhze.de

GLOSSE

Platzangst

Der Wecker reißt mich aus dem Schlaf, viel zu früh. Hektisch packe ich meine schwere Tasche. Für ein ausgiebiges Frühstück ist keine Zeit. Die Tasse Kaffee kommt mit in die Bahn. Da sitzt mir einer gegenüber und beäugt mich argwöhnisch. Ich bin mir sicher – er will das Gleiche wie ich. Die müden Augen und das mit Stickern überzogene Notebook in seinem Jutebeutel verraten ihn. Aber ich werde ihm zuvorkommen. Heute ist es so weit. Die Enttäuschungen in den letzten Tagen dürfen sich nicht wiederholen. Nervös wippe ich mit dem Fuß. Als ich da bin, beschleunigen sich meine Schritte. Meine Befürchtung bewahrheitet sich und ich werde von einem Strom junger Menschen mitgerissen. Doch ich komme rein und sehe einen einzigen leeren Stuhl, den ich siegessicher mit einer Vintage-Lederjacke reserviere. Die Personen hinter mir werfen mir neidische Blicke zu und suchen weiter. Erschöpft setze ich mich: Endlich, ich habe es geschafft! Ich habe einen Platz in der Uni Bibliothek während der Klausurenphase errungen!

Linda Freitag

Stayin' Alive

So kann es noch lange weitergehen, oder eben anders



Auferstanden aus dunklen Semesterferien stürzen wir uns quicklebendig in die Stadtpolitik: Die Charta für Kinder- und Jugendrechte macht erste Schritte (Seite 5). Bildungsungleichheit beginnt im Kindesalter und überlebt bis zur Uni (Seite 12). Forschende bringen wieder Leben in ein Pestgrab (Seite 7). Unser aller Leben verlängern will die Partei für Verjüngungsforschung (Seite 11).

Alltag statt Ausnahme

Der Fall Fernandes und die Allgegenwart sexualisierter Gewalt

Du hast mich virtuell missbraucht": Die *Spiegel*-Recherche von Ende März zu Collien Fernandes und Christian Ulmen schockiert uns alle. Naja. Schockiert alle Männer. Von ihnen erscheint ein Statement nach dem anderen – tiefste Betroffenheit oder Relativierung. Gesamtgesellschaftlich hält sich die Vorstellung, Gewalt habe ein klares Gesicht: gruselige Gestalten in Parks und weiße Lieferwägen. Doch wir, die sexualisierter Gewalt täglich ausgesetzt sind, wissen: Gewalt wird nicht von einzelnen, aussätzigen Männern verübt. Der gefährlichste Ort ist das direkte Umfeld. Die Uni, der Freundeskreis oder das eigene Zuhause.

Bislang bekannt ist: Über Jahre waren sexualisierte Inhalte von Fernandes im Umlauf. Die Schauspielerin und Moderatorin erstattete 2024 Anzeige gegen Unbekannt. Inzwischen gibt sie an, dass ihr Ex-Mann Ulmen diese Inhalte produziert und verbreitet habe. Der *Spiegel* stützt sich auf Fernandes' Aussagen und Gespräche mit dem Umfeld des Ex-Paares, teils unter eidesstattlicher Erklärung. Die Ermittlungen in Deutschland sind wieder aufgenommen. Ulmens Anwalt Christian Schertz weist die Vorwürfe zurück, geht rechtlich gegen den *Spiegel* vor. Für Ulmen gilt die Unschuldsvermutung.

Solch exzessive Gewalt gegen Frauen ist kein Ausreißer, sondern Struktur. Oft unsichtbar. Laut der 2023 bis 2025 durchgeführten Dunkelfeldstudie *Lesubia* des Bundes kommen weniger als zehn Prozent der Gewalttaten gegen Frauen zur Anzeige. Die Studie zeigt auch, dass jede fünfte Frau in Deutschland digitale Gewalt erlebt hat. Technologie verstärkt, was gesellschaftlich längst verankert ist: die Bewertung und Aneignung weiblicher Körper.

Auch Universitäten sind kein gewaltfreier Raum. So zeigt die europaweite Studie *UniSafe* von 2022, dass 62 Prozent der befragten Studierenden und Beschäftigten geschlechtsspezifische Gewalt erfahren. Psychologische Gewalt und sexuelle Belästigung sind dabei die häufigsten Formen. Bereits damals gaben acht Prozent an, im Hochschulkontext virtueller Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein.

Es stellt sich die Frage: Gibt es eine gesellschaftliche Institution, die uns schützen will? Naja, die Uni Leipzig versucht es. Die Stabsstelle für Chancengleichheit, Diversität und Familie klärt online und in Infoflyern über sexuelle Diskriminierung auf, bietet psychosoziale Beratung durch das Studentenwerk an. Doch Beratungsangebote für Betroffene genügen nicht.

Es braucht den politischen Willen, weiblich gelesene Personen umfassend und präventiv zu schützen. Vielleicht ist das vom Bundesministerium für Justiz angekündigte Gesetz gegen digitale Gewalt ein erster Schritt. Gleichzeitig erklärt Friedrich Merz, der an der Spitze dieses Landes für gutes Zusammenleben sorgen soll, dem Bundestag, ein „beachtlicher Anteil dieser Gewalt" käme aus der Gruppe der Zuwanderer. Es ist an Respektlosigkeit und Absurdität kaum zu überbieten, das, was Fernandes angetan wurde, zu nutzen, um gegen Migration zu mobilisieren. Zumal Ulmen *weiß*, und Fernandes selbst von Rassismus betroffen ist.

Immerhin: Die von der *Spiegel*-Recherche angestoßene Debatte lässt Hoffnung schöpfen. Einige Männer wollen verstehen, werden vielleicht aufmerksamer für eigenes gewaltvolles Verhalten oder das ihres männlichen Umfeldes. Lernen vielleicht, hinter uns zu stehen. Denn es geht um Vertrauen – in gesellschaftliche Institutionen, in jeden Mann, dem wir auf der Straße, im Hörsaal, auf dem Flohmarkt begegnen. Vertrauen in unsere Partner. Und darum, endlich die alleinige Macht über unsere Körper zu haben.

Hannah Marlene Göschel

MELDUNGEN

Umzug

Die Bestände der Universitätsbibliothek der Klassischen Archäologie, Ur- und Frühgeschichte ziehen in die Albertina um. Am 30. März gab die Universitätsbibliothek Leipzig (UBL) bekannt, dass der eigenständige Bibliotheksstandort des Fachbereichs in der Ritterstraße Ende Mai geschlossen wird. Dies stehe im Zusammenhang mit dem Prozess der Bibliothekskonsolidierung, der auf eine Bündelung der Ressourcen und eine leistungsfähige, nutzerfreundliche Infrastruktur abziele. Die UBL sei mit den betroffenen Fachbereichen im Gespräch, „um die Auswirkungen des Umzugs möglichst gering zu halten und die Anforderungen der Nutzer*innen bei den Planungen mit einbeziehen zu können."

Handeln

Der freie Zusammenschluss von Student*innenschaften (fzs) und das Deutsche Studierendenwerk (DSW) fordern mehr politisches Handeln bei der finanziellen Unterstützung von Studierenden. Der fzs reagiert laut einer Pressemitteilung vom 23. März auf einen Höchststand der Wohnkosten für Studierende, den das Moses-Mendelssohn-Institut feststellte. Die Bundesregierung müsse „schnell und durchdacht handeln", so der fzs. Förderungen wie die Wohnkostenpauschale im Bafög müssten erhöht werden. Das DSW fordert in einer Pressemitteilung vom sechsten März gemeinsam mit weiteren Initiativen, die „im Koalitionsvertrag versprochene Bafög-Novelle rasch auf den parlamentarischen Weg zu bringen."

Dreifaltigkeit

Mit einem symbolischen „Bergfest" starteten am 27. Februar die Modernisierungsarbeiten im Studierendenwohnheim Philipp-Rosenthal-Straße 29-33. Das Studentenwerk Leipzig erklärt in einer Pressemitteilung, dass es sich dabei um das dritte Projekt im Rahmen des Bundesförderprogrammes „Junges Wohnen" handele. Mit der Fördertranche von 15,6 Millionen Euro sollen 460 Wohnplätze in drei studentische Wohnanlagen modernisiert und bezahlbarer Wohnraum für Studierende gesichert und ausgebaut werden. Bereits umgesetzt sei das Projekt im Studierendenwohnheim in der Arno-Nitzsche-Straße 44 und in der Straße des 18. Oktober 23.

Elisa Pechmann

„Dazu anregen, nach draußen zu gehen"

Luca Hahn erzählt über seine Arbeit als Stura-Referent

Im Mai 2024 wurde das Sportreferat des Stura der Universität Leipzig in das „Referat Gesundheitsförderung und Sport" (GuS) umbenannt. Seit dem vergangenen Semester ist Luca Hahn Referent im GuS. Im Interview mit *luhze*-Redakteur Eric Binnebößel sprach der Lehramtsstudent über seine Arbeit im Stura und darüber, welche Ziele er in seinem Amt verfolgt.



Foto: eb

Luca Hahn, Stura-Referent für Gesundheitsförderung und Sport

***luhze*: Was war ausschlaggebend für die Umbenennung des Sportreferats?**
Hahn: Damit möchten wir im Stura den Aspekt der Gesundheitsförderung stärker betonen. Davor wurde Gesundheitsförderung eher indirekt als Teilaspekt behandelt. Klar: Sport fördert sowohl physische als auch psychische Gesundheit. Ich möchte die Studierendeninteressen jedoch auch da vertreten, wo Sport nicht zwangsläufig dazugehört, wie beispielsweise bei der Ernährung oder der psychosozialen Beratung – auch wenn sich das natürlich wechselseitig beeinflussen kann. Und da möchte ich Projekte schaffen, die für Studierende einen Mehrwert bieten. Das gestaltet sich aber schwieriger, als ich am Anfang gedacht habe.

Wie meinst du das?
Zum Beispiel habe ich geplant, eine Art Kochtreff zu organisieren, der den Studierenden einen offenen Raum bietet, miteinander zu kochen, ohne dass sie gleich an einem Seminar oder Ähnlichem teilnehmen müssen. Das Problem ist jedoch, einen geeigneten Ort für über zehn Personen zu finden, wo sie gleichzeitig kochen können. Über Tipps für mögliche Locations wäre ich deshalb sehr dankbar.

Welche weiteren Aktionen planst du?
Wichtig ist mir der Aspekt des Vernetzens. Unter anderem habe ich einen Studi-Lauftreff ins Leben gerufen, der erstmal alle zwei Wochen stattfinden soll und wo der individuelle Leistungsbereich egal ist. Zudem plane ich regelmäßig stattfindende Pausenhofturniere. Das sind kleine Sportchallenges auf dem Unigelände, zunächst erstmal nur am Sportcampus. Die Schulhofpausen waren für mich damals persönlich ein sehr wichtiger sozialer Anker, um kurz vom Schulalltag abzuschalten. Diesen spielerisch-vernetzenden Aspekt möchte ich auch an die Uni bringen und Studierende dazu anregen, vom Handy wegzukommen, vom Mensatisch aufzustehen und nach draußen zu gehen. Und das möchte ich mit Sportchallenges erreichen, wo sich Studis gegenseitig ein bisschen anfeuern können und ins Gespräch kommen.

Welche allgemeinen Herausforderungen siehst du in Bezug auf Sport und Gesundheit im Uni-Kontext?
Ich finde, der Unisport sollte einen Zugang dafür schaffen, dass alle Studierenden Sport machen können, wenn sie das wollen und er sollte nicht so kompetitiv wie der Vereinssport sein. Bei den Lauftreffs versuche ich, das umzusetzen, indem es keinen festen Leistungsbereich als Teilnahmevoraussetzung gibt. Ich denke, dass viele nicht beim Unisport mitmachen, weil sie sich nicht trauen. Diese Angst möchte ich nehmen und entsprechend aufklären. Um die Hemmschwelle zusätzlich zu senken, muss man sich für den Lauftreff nicht anmelden und kann einfach spontan vorbeischauen.

Was möchtest du am Ende deiner Amtszeit erreicht haben?
Der soziale Aspekt ist mir wichtig: Es wäre cool, wenn ich sagen kann, dass ich Studierende zusammengebracht habe. Wenn ich die Reichweite des Amts insgesamt vorangebracht und die Studierenden ein bisschen mehr Zugang zum Referat bekommen haben, dann wäre ich sehr glücklich. Außerdem möchte ich gerne eine Struktur innerhalb des Amts schaffen, auf welcher in der nächsten Amtszeit aufgebaut werden kann.

Verfahren gegen Professor eingestellt

Meinungsfreiheit: Gericht entscheidet im Fall Drygala

Wo endet legitime Meinungsäußerung – und wo beginnt „verbale Gewalt", wie die *Linke* es bezeichnete? Darum ging es im Gerichtsverfahren gegen den Leipziger Jura-Professor Tim Drygala, der von der Politikerin Heidi Reichinnek wegen Beleidigung angezeigt wurde. Der Fall um Drygala hat im Herbst 2025 bundesweit für Aufmerksamkeit gesorgt. Inzwischen ist das Verfahren eingestellt.

Ausgangspunkt war ein Beitrag Drygalas im Netzwerk *X*. Ende September 2026 veröffentlichte er ein Bild seines Kühlschranks, auf dem ein Foto der *Linken*-Politikerin Reichinnek angebracht war. Dazu schrieb er, die Tür schließe schlecht, weshalb man „immer mit der Faust dagegen schlagen" müsse, damit sie richtig zu sei. Das Bild von Reichinnek sei dafür „ein kleiner Reminder". Der Beitrag stieß auf deutliche Kritik.

Reichinnek selbst ging juristisch dagegen vor und erstattete Anzeige. Sie warf Drygala Beleidigung und die Verherrlichung von Gewalt gegen Frauen vor. Die Partei *Die Linke* forderte darüber hinaus Konsequenzen und machte den Fall öffentlich zum Thema. Es entwickelte sich eine breite Debatte über Grenzen von Meinungsäußerungen und die Verantwortung von Hochschullehrenden. Auch der *MDR* und überregionale Medien wie die *Welt* berichteten.

Die Universität Leipzig reagierte ebenfalls. Sie verwies zunächst darauf, dass es sich hier um eine „private Äußerung" handele, die allgemein durch die Universität nicht zu verhindern oder öffentlich zu bewerten sei. Allerdings stehe die Universität Leipzig für „Weltoffenheit, Meinungsvielfalt und Diskurs, nicht für Diskriminierung, Ausgrenzung oder gar Hetze", heißt es im Statement der Uni zu Drygalas *X*-Post. Im November 2025 wandte sich die Rektorin Obergfell an die Universitätsangehörigen und kündigte Maßnahmen an. Sie fordere einen „respektvollen Umgang", erklärte sie in einer Videobotschaft an die Leipziger Studierenden.

Die strafrechtlichen Ermittlungen im Zusammenhang mit der Anzeige wurden im Februar dieses Jahres eingestellt, da kein hinreichender Tatbestand festgestellt werden konnte. Laut der Strafverfolgungsbehörde fällt der Post des Juristen noch unter die Meinungsfreiheit.

Drygala ist Professor für Bürgerliches Recht sowie Handels-, Gesellschafts- und Wirtschaftsrecht. Neben seiner universitären Tätigkeit ist er Vorstandsmitglied der Partei „Team Freiheit", in der auch Frauke Petry und Thomas Kemmerich aktiv sind.

Gegenüber *luhze* lehnte Drygala ab, weitere Auskünfte über berufliche oder private Konsequenzen zu geben. *luhze* habe in einem früheren Artikel „grob unsachlich" über den Vorgang berichtet. Doch im Anschluss an die Einstellung des Verfahrens im Februar äußerte er sich zur Gerichtsentscheidung: In einem Video auf der Plattform *X* zog er das Fazit, dass „es um den Stand der Meinungsfreiheit doch nicht so schlecht bestellt ist in Deutschland". Wer Ärger mit der Justiz habe, könne sich darauf verlassen, dass „die Grundrechte nicht nur auf dem Papier stehen, sondern am Ende des Tages auch zugunsten des Bürgers wirksam werden können." Er kommentiert außerdem: „Liebe Heidi Reichinnek, das war's mit deiner Strafanzeige." Reichinnek möchte sich laut dem Berliner Büro der *Linken* nicht weiter zum Verfahren äußern.

Hannah Marlene Göschel

Fünf Monate nach dem Aufschrei um Berger

Ob es ein Disziplinarverfahren gibt, bleibt unklar

Am 29. November 2025 gründete sich in Gießen die neue Jugendorganisation der rechtsextremistischen AfD. Das bundesweit agierende Aktionsbündnis *Widersetzen* organisierte eine Protestaktion dagegen. Nach Angaben der Polizei protestierten im Rahmen dessen 25.000 bis 30.000 Menschen in Gießen. *Widersetzen* schrieb in einer Pressemitteilung, es hätten sich insgesamt 50.000 Personen am Protest beteiligt. Zuvor hatte das Bündnis mitunter im Rahmen des Vorlesungsbetriebes für die Teilnahme an der Veranstaltung geworben, auch in Leipzig.



Am zwölften November 2025 wurde ein Professor der Universität Leipzig gegenüber einer*m Studierenden handgreiflich. Die Universität gibt keine Auskunft darüber, ob infolge dessen ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet wurde. (Symbolbild)

Auftritt versagt, Übergriff vor dem Hörsaal

Dort kam es bei einer solchen Werbeaktion zu einer handgreiflichen Auseinandersetzung an der Universität. Als ein*e Aktivist*in sich am 12. November zu Beginn der Vorlesung für „Methoden der empirischen Sozialforschung“ im Hörsaal 3 an die anwesenden Studierenden wenden wollte, um diese zu dem Protest nach Gießen einzuladen, eskalierte der Austausch mit dem Dozierenden.

In einem Video, das die Leipziger Ortsgruppe von *Widersetzen* noch am selben Tag auf Instagram hochlud, schildert Aktivist*in Robin Rheese *(Name geändert, Anm. d. Red.)* den Ablauf der Situation. Professor Roger Berger habe dem Aufruf keinen Raum geben wollen, Rheese auf dem Weg aus dem Saal begleitet, am Kragen gepackt und auf den Boden geworfen. Unter dem Posting wurden mehr als tausend Kommentare hinterlassen. Darunter finden sich zahlreiche Bekundungen von Solidarität für die*den Studierende*n. Nam Duy Nguyen, der für die *Linkspartei* im sächsischen Landtag sitzt, sprach sich dafür aus, gegen den Professor vorzugehen. Mehrere User*innen teilten darüber hinaus Spekulationen über Bergers politische Einstellungen.

„Rote Linie überschritten“

Bislang kam auf Anfragen hin kein Gespräch mit Robin Rheese von *Widersetzen Leipzig* zustande. Allerdings äußerte Rheese sich im Interview mit der *Leipziger Volkszeitung* und erklärte, noch nicht entschieden zu haben, ob sie*er Anzeige erstatten wolle. Der Vorfall habe „eine rote Linie überschritten“, insbesondere, da der Professor in seiner Position eine Vorbildfunktion erfülle. Weiter wünschte sie*er sich eine öffentliche Entschuldigung von Berger, dessen Aufgabe seiner Lehrtätigkeit und die Einleitung eines Disziplinarverfahrens.

Aus der Pressestelle von *Widersetzen* auf Bundesebene war zu entnehmen, dass die Leipziger Ortsgruppe „in engem Kontakt zum Fachschaftsrat (FSR) Soziologie, Stura und zum*zur Gleichstellungsbeauftragten“ getreten sei. Weiter heißt es: „Bei dem Angriff war die betroffene Person nicht alleine und Zeug*innen haben Gedächtnisprotokolle angefertigt.“

Institut für Soziologie kündigt Maßnahmen an

Die Kommunikation zum Vorfall setzte sich nach dem Upload des *Widersetzen*-Videos rasch auf Instagram fort: Dort veröffentlichte die Universität Leipzig am Tag nach dem Übergriff ein Statement von Soziologieprofessor Roger Berger, in dem er „in aller Form um Entschuldigung bittet“ und einräumt, nicht richtig gehandelt zu haben. Überforderung sei der Grund für die Reaktion gewesen, keine „inhaltliche Ablehnung von Aktivitäten gegen rechtsextremes Gedankengut“. In den vergangenen Monaten war Berger nicht für eine weiterführende Stellungnahme zu erreichen. Der Professor ist seit dem Vorfall beurlaubt.

Weitere Akteure der Universität äußerten sich zu der Eskalation und engagierten sich für eine Einordnung. In einer Stellungnahme des Instituts für Soziologie aus dem November 2025 heißt es zum Beispiel: „Das Institut für Soziologie verurteilt die Eskalation und jede Form gewaltsamer Handlungen an der Universität, egal, von wem die Gewalt ausgeht. Studierende und Lehrende müssen darauf vertrauen können, dass sie auch im Streit körperlich und psychisch unversehrt bleiben und unbeeinträchtigt lernen und lehren können.“ Die dort außerdem angekündigten kurzfristigen Maßnahmen umfassten unter anderem, dass andere Dozierende die Vertretung von Bergers Lehrveranstaltungen übernommen haben. Außerdem wurde der fakultätsweite Austausch zum Vorfall und das Verteilen „einer ‚Handreichung für Veranstaltungssicherheit‘ der Universitätsverwaltung mit Hinweisen zum Umgang mit Konflikten und Hausrechtsverletzungen angekündigt.“ Der FSR Soziologie veröffentlichte bereits am zwölften November ein Statement, in dem er Bergers Verhalten verurteilt, zur Vernetzung aufruft und um Eindrücke und Hinweise zum Übergriff bittet.

Universität Leipzig in der Mittlerrolle

In einer Pressemitteilung des Sturas der Universität Leipzig wird Alaska Krakor, Referent*in für Hochschulpolitik, zitiert: „Vorlesungsinterventionen sind ein bekanntes und probates Mittel, um einer breiten Studierendenschaft Zugang zu Informationen zu verschaffen.“ Die Anwendung körperlicher Gewalt durch einen Professor in einer solchen Situation sei daher „erschreckend, unerhört und gefährlich“. Weiter heißt es, die Universität müsse ihrer Verantwortung den Studierenden gegenüber konsequent nachkommen und „wirklich unbequem werden, wenn Professor*innen Grenzen überschreiten.“

Die Pressestelle der Universität Leipzig erklärte auf eine Anfrage hin, aktuell gebe es schon einige Angebote, die Betroffene infolge einer Gewaltsituation nutzen können. Beispiele hierfür seien die dezentralen Gleichstellungsbeauftragten der Fakultäten, die zentrale Gleichstellungsbeauftragte der Universität sowie die Stabsstelle Chancengleichheit, Diversität und Familie der Universität. „Wir werden bestehende Beratungs- und Meldestrukturen weiter ausbauen, Zugänge zu vertraulichen Ansprechstellen verbessern und Leitlinien für respektvolle Kommunikation und Konfliktprävention entwickeln“, stellt eine Sprecherin in Aussicht. In den vergangenen Jahren hätten sich keine anderen Fälle dieser Art zugetragen, die der Medienredaktion bekannt seien. Und: „Wer in Vorlesungen informieren will, sollte dies in jedem Fall vorab mit dem Lehrpersonal absprechen. Die Dozierenden entscheiden, ob und wann Projekte und Aktionen im Rahmen von Vorlesungen vorgestellt werden können.“

In einer Videobotschaft wandte sich die Rektorin am 17. November an die Angehörigen der Universität, betonte die Wichtigkeit von gewaltfreiem Miteinander und kündigte an: „Wir gehen jedem Sachverhalt intensiv nach. Aktuell laufen notwendige Bewertungen. Dabei müssen wir dienst- und personalrechtliche Vorgaben beachten.“ Das lässt vermuten, es könne nach dem Vorfall am zwölften November ein Disziplinarverfahren gegen Roger Berger eingeleitet werden.

Kein Disziplinarverfahren am Verwaltungsgericht

Welche dienstrechtlichen Folgen es infolge seiner Handgreiflichkeit aber tatsächlich gibt, ist aktuell unklar. Eine Pressesprecherin der Universität Leipzig schrieb dazu im März, über interne Gespräche und Prüfungen könne sie keine Auskunft geben: „Generell ist zu sagen: Disziplinarverfahren sind vertraulich zu behandeln. Ob und nach welchen Verfahrensregeln sowie mit welchen Folgen ein Verfahren durchgeführt wird, ergibt sich aus dem sächsischen Disziplinargesetz.“ Auch im April gab die Universität keine Auskunft darüber, ob überhaupt ein Disziplinarverfahren eingeleitet wurde.

Zumindest in den Gerichten des Freistaates Sachsen ist im April kein solches Verfahren anhängig: Das Verwaltungsgericht Dresden, das für Disziplinarverfahren sächsischer Beamter zuständig ist, behandelt nach eigenen Angaben kein Disziplinarverfahren gegen Roger Berger. Laut Pressestelle des Dresdner Verwaltungsgerichts sei es allerdings ungewöhnlich, wenn das Verfahren bereits zum jetzigen Zeitpunkt beim Gericht gelandet wäre, denn „schließlich müsse zunächst das behördliche Disziplinarverfahren durchgeführt werden.“

Caroline Tennert

Straßenbahnlärm in Leipzig

Stadtrat lehnt Petition „Für leisere Straßenbahnen“ ab



Im vergangenen Herbst scheiterte die Petition „Für leisere Straßenbahnen“ im Leipziger Stadtrat. Wie handelt die Stadt stattdessen?

Müssen Straßenbahnen wirklich wie ein Donnergrollen durch unsere Stadt fahren?“ Diese Frage stellten die Unterzeichnenden einer Petition für leisere Straßenbahnen, über die der Leipziger Stadtrat im vergangenen Oktober abgestimmt hatte. Und tatsächlich: Mehr als jede*r zehnte Leipziger*in ist von konstantem Straßenbahnlärm betroffen – zumindest, wenn man den Zahlen des Amts für Umweltschutz folgt. Diese sind im Lärmkartierungsplan der Stadt Leipzig aufgeführt. „Lärm“ beginnt der Kartierung nach bei 55 Dezibel. Das entspricht in etwa den Geräuschpegeln eines leisen Fernsehers oder dem eines Geschirrspülers in der Küche nebenan.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) spricht bereits ab 45 Dezibel von einem Lärmpegel, der negative Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit haben kann. Folgen konstanter Lärmeinwirkungen können unter anderem Bluthochdruck und andere Herz-Kreislauf-Erkrankungen sein. Die WHO stuft Lärm deshalb als den zweitgrößten, die Krankheitslast vergrößernden Umweltfaktor ein. Nur Luftverschmutzung wirke sich in absoluten Zahlen noch negativer auf die Gesundheit der Weltbevölkerung aus. Die Unterzeichnenden forderten deshalb unter anderem: Tempolimits in reinen Wohngebieten und während der Nachtstunden; Schmieranlagen und bessere Wartung; Anschaffung moderner, geräuscharmer Straßenbahnfahrzeuge sowie die Einrichtung einer Beschwerdeplattform für Straßenbahnlärm.

Petition bereits „erledigt“

Von Seiten der Stadt wird die Petition als „erledigt“ betrachtet. Die Vorschläge, so heißt es im Endbericht des Leipziger Stadtrats vom elften November 2025, seien bereits Gegenstand des Handelns in der Stadverwaltung, „insbesondere der Leipziger Verkehrsbetriebe“. Marc Backhaus, Pressesprecher der Leipziger Verkehrsbetriebe (LVB), erklärt im Interview mit *luhze*: „Ich habe vollstes Verständnis für die in der Petition vorgebrachten Anliegen.“ Er finde es schön, wenn sich Menschen engagieren und Zeit in politischen Aktivismus investieren. Lärm, so gibt er jedoch auch zu verstehen, sei eine kontinuierliche Aufgabe. „Damit“, sagt Backhaus, „ist man nie ganz fertig“.

Gleicht man die Vorschläge der Petition mit der Leipziger Mobilitätsstrategie, dem Lärmaktionsplan der Stadt und bereits umgesetzten Bauprojekten ab, wird man feststellen, dass die Stadt hier tatsächlich aktiv war und ist: Im gesamten Netz existieren derzeit 46 Schmieranlagen – also Anlagen, an denen Schmieröl über die Gleise verteilt wird, um sogenanntes „Kurvenquietschen“ zu reduzieren. Weiter sollen in den kommenden Jahren alle Straßenbahnfahrzeuge vom Typ Tatra von den Gleisen genommen und durch moderne Straßenbahnen ersetzt werden. Denn bei diesen handelt es sich um die nicht-barrierefreien Straßenbahnzüge, die beispielsweise auf der Linie 8 verkehren.

Neuen Strecken und schnurrende Fahrzeuge

Auch großangelegte Modernisierungen, wie beispielsweise die Erneuerung der Straßenbahnstrecke auf der Karl-Liebknecht-Straße, beinhalteten Maßnahmen zum Lärmschutz. Durch Füllelemente und Dämmmaterial, so erklärt Backhaus, seien hier Gleise und Straße voneinander entkoppelt worden. Das reduziere den Körperschall – vereinfacht gesagt: die Vibrationen und Erschütterungen, die man bei vorbeifahrenden Straßenbahnen vernimmt. „Auf neuen Strecken schnurren die Fahrzeuge“, so Backhaus.

Beim Thema Tempolimit wird die Sache etwas komplizierter. Die Fraktion der Grünen etwa teilte auf Nachfrage mit, dass man der Petition in diesem Punkt folgen könne. Schon lange, erklärt Kristina Weyh, Stadträtin und Sprecherin für Mobilität der Fraktion Bündnis 90 / Die Grünen, fordere ihre Fraktion Tempo 30 innerorts zur Regelgeschwindigkeit zu erklären. „Auch“, so sagt sie, „im Sinne des Lärm- und Gesundheitsschutzes“.

Streitpunkt Tempolimit

Backhaus sieht dies kritisch: Zum einen zöge eine Tempobeschränkung auf 30 km/h bei gleichbleibender Taktung eine Aufstockung der Straßenbahnflotte und des Personals nach sich. Zum anderen müsse daran gearbeitet werden, die Attraktivität des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) zu erhöhen. Und das, so Backhaus, funktioniere vor allem dann, wenn die Straßenbahn spürbar schneller am Ziel ankomme als das Auto.

Ähnlich argumentiert Etta Fremer, Referentin für Stadtentwicklung, Bauen, Wohnen, Umweltpolitik und Ordnung von der Fraktion *Die Linke*. Gegenüber *luhze* teilt sie mit: „Ein allgemeines Tempolimit lehnen wir ab, weil der ÖPNV aus unserer Sicht das Rückgrat der Verkehrswende ist und wir keine Einbußen im Takt hinnehmen wollen.“ Die Bahn, so Fremer weiter, müsse sich immer an ihrer Attraktivität gegenüber dem Autoverkehr messen.

In Punkto Beschwerdeplattform sieht Backhaus Stadt und LVB gut aufgestellt. Man könne sich sowohl telefonisch als auch per Mail bei den entsprechenden Ansprechpartner*innen melden und seine Beschwerde vorbringen. „Bei uns gehen konstant Lärmbeschwerden ein. Wir sind immer ansprechbar und kümmern uns um die aktuellen Probleme“, so der Pressesprecher. Wie die Unterzeichnenden zur Entscheidung des Stadtrats stehen und ob sie einen neuen Anlauf unternehmen wollen, ist nicht bekannt. Eine Interviewanfrage an die Petitionsführerin blieb unbeantwortet. Pressesprecher Marc Backhaus hingegen ist sich sicher, dass das Thema Straßenbahnlärm auch in Zukunft kontrovers diskutiert werden wird. „Wir wollen unser Angebot weiter ausbauen – die Nachfrage nach höheren Taktungen, neuen Linien und mehr nächtlichem Straßenbahnverkehr ist groß“, erklärt er im Gespräch. Die Rekordzahl von gut 171 Millionen Fahrgästen im Jahr 2025 solle bis 2030 auf 200 Millionen Fahrgäste gesteigert werden. „Das wird nicht ohne Reibungen vonstattengehen“, so Backhaus. Städte, die schnell wüchsen, hätten immer mit „Großstadtschmerzen“ zu kämpfen, Infrastrukturanpassungen geschähen immer zeitversetzt zu Bevölkerungsentwicklungen.

Ute Köhler-Siegel und Frank Franke von der SPD-Fraktion bringen das Grundproblem auf den Punkt, indem sie auf die Doppelrolle verweisen, die dem öffentlichen Personennahverkehr bezüglich des Lärms zukomme. „Einerseits“, so erklären sie gegenüber *luhze*, „trägt er im Vergleich zum motorisierten Individualverkehr zur Lärmreduzierung bei, da deutlich weniger Fahrzeuge benötigt werden. Andererseits verursacht er ebenfalls Lärmbelastungen.“ So störend es auch sein mag: In gewisser Weise scheint sich der Lärm langfristig nur dann reduzieren zu lassen, wenn kurz- und mittelfristig mehr Lärm emittiert wird.

Emin Hohl

Anzeige



Neues Polizeigesetz in Sachsen

Scharfe Krititk von Opposition und Zivilgesellschaft

CDU und SPD haben sich auf ein neues Polizeigesetz geeinigt, über das der Landtag bis Juni 2026 abstimmen soll. Hintergrund ist ein Urteil des Verfassungsgerichts aus dem Jahr 2024, das Teile der bisherigen Regelung für verfassungswidrig erklärte.

Da CDU und SPD in Sachsen eine Minderheitsregierung bilden, sind sie auf die Unterstützung der Opposition angewiesen. *Grüne* und *Linke* kündigten an, dem Gesetzesentwurf nicht zuzustimmen. Eine Zusammenarbeit mit der AfD ist laut Koalitionsvertrag ausgeschlossen. Damit kommt dem BSW eine zentrale Rolle zu, das bisher nur wenige Einwände formuliert hat.

Geplant ist eine deutliche Ausweitung der Kompetenzen der Polizei: Der reguläre Einsatz von Tasern, neue Regeln für Drohnen sowie der Abgleich biometrischer Daten mit öffentlich zugänglichen Internetdaten gehören dazu. Auch automatisierte Kennzeichenerfassung, Überwachung verschlüsselter Telekommunikation, Bodycams in Wohnungen und KI-gestützte Videoüberwachung sind dabei vorgesehen.

Innenminister Armin Schuster (CDU) resümiert: „Wir ermöglichen mit diesem Polizeigesetz, dass sich unsere Polizei mit ihren Befugnissen auf der Höhe der Zeit bewegt und tun darf, was die Bürger im Land mit Blick auf die veränderte Sicherheitslage und technologische Entwicklung zurecht erwarten.“ Zuspruch kommt seitens der Gewerkschaft der Polizei (GdP) Sachsen. Jan Krumlovsky, Landesvorsitzender der GdP Sachsen, verweist auf neue Bedrohungen wie Cyberkriminalität, Terrorismus und organisierte Kriminalität und betont die Notwendigkeit, darauf angemessen zu reagieren.

Kritik kommt hingegen aus der Opposition. Eine sechsstündige Befragung Sachverständiger im Innenausschuss des Landtags habe erhebliche Bedenken verstärkt. Dem innenpolitischen Sprecher der *Linken* Rico Gebhardt zufolge, hätten mehrere Sachverständige Zweifel an der Verfassungskonformität bestimmter Regelungen. „Nach meiner Auffassung wäre zum Beispiel der biometrische Abgleich von Fotos mit wahllosen Massendaten aus dem Internet, wovon potenziell jeder Mensch auf der Welt betroffen sein könnte, verboten“, betont er. Auch die *Grünen* äußern scharfe Kritik. Ihr innenpolitischer Sprecher Valentin Lippmann spricht von einem „Frontalangriff auf unsere Freiheit“. Teile des Gesetzes seien kaum praxistauglich. Besonders im Bereich KI schürte die Anhörung bei beiden Fraktionen Bedenken.



Foto: lv

Sachsens Polizei soll bald mehr Befugnisse erhalten.

Zivilgesellschaftliche Organisationen warnen vor den Folgen des Gesetzes. Der *Chaos Computer Club Dresden* sieht in dem Gesetz einen „Angriff auf den demokratischen Rechtsstaat“ und warnt vor einer „Blaupause für den Überwachungsstaat“. Die Organisation *Copwatch Leipzig* empfindet das ausgeweitete Sicherheitsverständnis als alarmierend: „Nicht mehr Straftaten werden verfolgt, sondern jede Person und jede Handlung wird überwacht und daraufhin beobachtet, ob sie zu einer Straftat führen könnte.“

Die Organisation sieht bereits jetzt strukturelle Probleme bei der Polizei Sachsen. So verweist sie beispielsweise auf die Studie „Institutionen und Rassismus“ des Forschungsinstituts *Gesellschaftlicher Zusammenhalt*, welche der Polizei „im Vergleich zur Gesamtbevölkerung konservativere politische Einstellungen“ attestierte. Außerdem verweist *Copwatch Leipzig* auf fehlende unabhängige Meldestellen sowie unzureichende Datenerhebung. In ihrem Jahresbericht 2025 dokumentiert sie zudem 37 Meldungen polizeilichen Fehlverhaltens. Die Erhebung basiert auf subjektiven Berichten Betroffener und ist nicht repräsentativ, zeigt der Organisation zufolge aber dennoch strukturelle Probleme auf.

Lena Voß

Auftakt für Kinder- und Jugendrechte

Mit Zoo-Rallye und Netzwerk für Chancengleichheit

Im Mai 2026 wird die Leipziger Kinder- und Jugendcharta ein Jahr alt. Sie wurde im letzten Jahr im Stadtrat beschlossen und soll sowohl Erwachsene als auch Minderjährige für das Thema sensibilisieren. Inhaltlich formuliert die Charta fünf Kinder- und Jugendrechte: das Recht auf Chancengleichheit, Bildung, gutes Aufwachsen, Teilhabe sowie auf Mitsprache und Mitwirkung.

In 2020 hat die Linksfraktion das Thema auf die Agenda gesetzt. „Zwar gilt die UN-Kinderrechtscharta in Deutschland, aber dies bleibt ein Papiertiger, wenn die Rechte nicht auf allen Ebenen verbindlich berücksichtigt werden“, erklärt Juliane Nagel (*Linke*). Darum kämpfe die *Linke* für die Aufnahme von Kinderrechten ins Grundgesetz und die Umsetzung auf kommunaler Ebene. Dazu gehöre, dass die Betroffenen selbst über ihre Rechte informiert sind, so Nagel.

„Seit dem Beschluss im zweiten Quartal 2025 wird das Papier als zusätzliche Grundlage für das Handeln in Facharbeitskreisen, auf Netzwerkveranstaltungen und innerhalb der Stadtverwaltung kommuniziert“, erklärt Cordula Rosch, Referentin aus dem Dezernat Jugend, Schule und Demokratie der Stadt. Gleichzeitig habe man begonnen, die Kinder- und Jugendcharta der Stadt Leipzig an Schulen sowie in Freizeit- und Familientreffs zu verbreiten.

Im Jahr 2026 liege der Schwerpunkt des Handelns der Stadtverwaltung auf dem Prozess „Platz der Kinderrechte“, führt Rosch aus. „Hierbei sind verschiedene Beteiligungsformate für unterschiedliche Altersgruppen geplant. Für Kinder und Jugendliche ist beispielsweise ein Aktionstag im Leipziger Zoo am Internationalen Kindertag geplant.“ Diese seien dann bei kostenfreiem Eintritt eingeladen, die Kinderrechte auf einer Rallye kennenzulernen und Erwartungen an einen Platz der Kinderrechte zu formulieren.

Was vorliegt, sei lediglich ein Auftakt, meint Nagel, Sprecherin für Kinder und Jugend der *Linken*: „Die Charta muss mit Leben erfüllt werden – durch die Ansprache von gesellschaftlichen Akteuren, von Unternehmen, öffentlichen Institutionen, die sich aktiv für die Erfüllung der Kindergrundrechte einsetzen.“ Zudem gebe es in der Förderrichtlinie Demokratie einen Schwerpunkt auf dieses Thema. Dass in diesem Jahr bereits erste Projekte auf dieser Grundlage unterstützt werden, bestätigt Rosch aus der Stadtverwaltung.


Foto: ac

Die Charta wurde im Mai 2025 beschlossen.

Alsbald wolle die Linksfraktion einen Antrag zur Verbesserung des Kinderschutzes verhandeln: „Wir wollen erreichen, dass das Wohl von Kindern und Jugendlichen und der Schutz unter anderem vor sexualisierter Gewalt in allen Verwaltungsprozessen absolute Priorität hat.“

Rosch sagt: „Die Stadt Leipzig allein wird das Problem der Kinderarmut in absehbarer Zeit nicht vollständig lösen können, da viele Entscheidungen auf Bundes- und Landesebene getroffen werden, die als Ursachen angesehen werden.“ Dennoch könne Leipzig viel dazu beitragen, die Situation zu verbessern und Kinderarmut deutlich zu reduzieren. Besonders wichtig sei dabei der Ansatz, „Ungleiches ungleich zu behandeln“, also gezielt mehr Ressourcen in belastete Stadtteile zu geben.

Diesem Ansatz stimmt auch Nagel zu. Sowohl sie als auch Rosch nennen beispielhaft die Verbesserung des Betreuungsschlüssels in Kindertageseinrichtungen mit besonderen sozialen Belastungen.

Caroline Tennert

MELDUNGEN

Eklat sorgt für Absage

Deutschlands Kulturstaatsminister Wolfram Weimer hat die Verleihung des Deutschen Buchhandlungspreises abgesagt. Das berichtete unter anderem die *LVZ*. Im Vorfeld der für den 19. März im Rahmen der Leipziger Buchmesse geplanten Preisverleihung hatte Weimer drei nominierte, dem linken Spektrum zugeordnete, Buchläden von der Liste gestrichen. Als Begründung verwies das Ministerium auf „verfassungsschutzrelevante Erkenntnisse“. Sowohl die betroffenen Buchläden als auch die in Leipzig ansässige Kurt Wolff Stiftung kritisierten den Ausschluss und warfen Weimer politische Einflussnahme vor. Der Vorfall löste eine bundesweite Debatte über staatliche Neutralität aus.

Protest gegen Sparpolitik

Am 28. März haben in Leipzig rund 2.000 Menschen gegen Kürzungen und Sozialabbau demonstriert. Aufgerufen hatte der *LIZ* und *LVZ* zufolge das Bündnis *#unkürzbar Leipzig*. Das Netzwerk richtet sich gegen Einschnitte im Sozialstaat und warnt vor sozialen Folgen von Sparmaßnahmen. Insbesondere Pläne zur Kürzung des Bürgergelds und einer Abschaffung des Acht-Stunden Tages stehen in der Kritik. Ins Leben gerufen wurde *#unkürzbar Leipzig* von den Stadtverbänden der *Linken* und *Grünen*, den Gewerkschaften DGB und *Verdi* sowie weiteren Organisationen.

Einigung im Tarifstreit

Im Tarifkonflikt im sächsischen Nahverkehr haben der Kommunale Arbeitgeberverband Sachsen und die Gewerkschaft *Verdi* eine Einigung erzielt. Wie die *LVZ* berichtete, konnte man sich auf einen bis Ende 2029 geltenden Tarifvertrag verständigen. Dieser soll rückwirkend ab Januar gelten und umfasst unter anderem Verbesserungen der Arbeitsbedingungen, zum Beispiel höhere Nachtzuschläge. Eine Reduzierung der Arbeitszeit von 38 auf 35 Wochenstunden bei vollem Lohnausgleich sehe dieser Vertrag nicht vor. Mit dem Arbeitgeberverband Nahverkehr Sachsen konnte bislang keine Einigung erzielt werden.

Henning v. Wulffen

„Wir sind einfach hier und das ist politisch“

Ein Jahr gemütliches Zusammensein im *Makan*-Späti

Nicht nur unter den Studis ist der Späti *Makan* als gute Anlaufstelle für günstige Getränke bei netter Gesellschaft bekannt. Seit letztem Jahr im April bringt der Späti auf der Wurzner Straße Menschen aus ganz Leipzig und aller Welt zusammen und schafft so einen offenen und freien Raum. Kulturveranstaltungen aller Art, von Spieleabend über politische Workshops bis Party, im *Makan* findet vieles einen Platz.
***luhze*-Autorin Naomi Yuval hat mit Karam, einem der beiden Betreiber der Späti-Bar gesprochen. Der Späti, dessen Name im arabischen „Ort“ heißt, vereint Imbiss mit klassischem Späti-Charme: Im *luhze*-Interview erzählt Karam, was am meisten verkauft wird, welche Veranstaltungen stattfinden und warum es ganze sechs Jahre von der Idee bis zur Eröffnung gedauert hat.**



Foto: Karam

Makan am Abend – immer viel los.

***luhze:* Versteht ihr euch als politischen Ort?**
Karam: Darüber haben wir als Team noch nicht gesprochen. Ein politischer Ort sind wir aber schon. Allerdings ohne, dass wir das geplant haben. Wir sind einfach hier und das ist politisch. Es ist eine sehr schwierige Aufgabe etwas nicht politisch zu machen. Ich finde, das schafft man nicht so einfach.

Welche Veranstaltungen finden hier statt?
Vieles. Also zum Beispiel Konzerte. Wir hatten Konzerte aus aller Welt. Aus Kolumbien, Syrien, Mexiko oder Marokko. Das war auch ein Ziel von mir: dass hier Konzerte gespielt werden. Und das finde ich so schon politisch, wenn man Kulturen zusammenmischt, durch Musik. Es gab auch oft Workshops. Zum Beispiel Events, nur von und für FLINTA Personen. Oder Ausstellungen von Künstler*innen, die ihre Kunst später sogar verkaufen konnten.

An wen richtet sich der Späti? Wer ist eure Zielgruppe?
An alle eigentlich. Also an alle, die andere Menschen respektieren. Hier soll keiner diskriminiert werden. Hier soll es Awareness geben. Awareness für eigene Privilegien. Eine konkrete Zielgruppe haben wir nicht. Ich glaube, die Leute, die hierherkommen, sind uns einfach ähnlich. Wir sind gegen Diskriminierungen, wie Frauenfeindlichkeit, Transfeindlichkeit, Rassismus. Wir stehen für Feminismus, wir stehen für Menschen und die Gruppen, die diskriminiert werden. Die Idee von dem Späti ist eine Art Safe-Space-Wohnzimmer. Ein angenehmer Ort für die Ecke und die Anwohner*innen.

Wie haltet ihr eure Preise so günstig?
Sternburg wird natürlich am meisten verkauft. Wir gestalten die Preise so, dass wir uns finanzieren können. Uns ist wichtig, dass es verschiedene Preise gibt. So kann man hier Bier für 1,50 Euro oder für 3,50 Euro kaufen. Mein Partner und ich hatten immer den Wunsch, einen Ort zu schaffen, wo Menschen zusammenkommen können.

Und warum denkt ihr, ist so ein Ort wichtig?
Solche Orte können Menschen zusammenbringen. Sie sind wichtig für das Miteinander. Menschen sitzen hier zusammen und sprechen über verschiedene Themen, hören einander zu. So ein Angebot fehlte uns in Leipzig. Je mehr solcher Orte, desto besser. Es gibt schon Vereine in Leipzig, das finde ich richtig cool. Aber auch die Vereine haben keine Orte, um sich zu treffen. Wenn Menschen nicht zusammensitzen können, sind das schwache Communitys. Aber wenn sie zusammensitzen, dann sind sie stark. So habe ich das zu Hause gelernt. Wenn Menschen nicht zusammensitzen, sondern allein sind, dann können sie von dem beherrscht werden, was gerade stark ist und gerade die Welt beherrscht. Und das ist meistens eigentlich das Patriachat.

Wie ist es, hier zu arbeiten als Team?
Alle, die hier arbeiten sind Freunde, wir kennen uns gut, wenn wir eine Besprechung haben, ist es eigentlich immer sehr lustig. Wir fangen um 13 Uhr an, da ist nur eine Person da. Abends sind wir immer zu zweit, weil viel mehr Leute da sind. Bei Veranstaltungen gibt es auch noch eine extra Person für Awareness.

Seit sechs Jahren hattet ihr die Idee, einen Ort zu schaffen, an dem Menschen zusammenkommen. Wieso hat es bis zur Eröffnung so lange gedauert?
Nachdem wir die Gaststättengenehmigung hatten, haben wir im Dezember 2024 mit der Baustelle angefangen. Bis zur Eröffnung hat es dann ungefähr vier Monate gedauert. Manchmal haben uns Freunde geholfen, aber meistens waren es nur wir beide. Schon vier Monate vor der Eröffnung haben wir Miete bezahlt, ohne Geld zu verdienen. Für die Eröffnung mussten wir Geld sparen. Wir haben in den sechs Jahren vorher viel gearbeitet, um das Geld zusammenzusparen. Wir müssen auch jeden Monat Geld zu unseren Eltern schicken. Deswegen konnten wir beide keinen Urlaub machen. Viel Luxus haben wir nicht.

Gibt es irgendwelche Momente, die dir seit Gründung und Eröffnung von *Makan* besonders in Erinnerung geblieben sind?
Die Baustelle: Es war sehr aufwendig, die Details des Spätis fertig zu machen. Wir haben zum Beispiel in die Fugen zwischen den roten Steinen Gips mit unseren Fingern gestrichen. Wenn ich jetzt durch den Späti laufe, sehe ich ganz viele kleine Erinnerungen. Wir waren uns die ganze Zeit nicht sicher, ob der Späti gut ankommt und wir bestehen bleiben. Das war so viel Risiko. Wie sagt man? Ein Abenteuer. Außerdem hat keiner von uns im Späti einen Führerschein. Die meisten Sachen für die Einrichtung kommen eigentlich von ebay Kleinanzeigen. Auch die Kühlschränke. Alles, was wir haben, sind Fahrräder und Fahrradanhänger. Für die Kühlschränke haben Freunde ein Auto gemietet. Aber das meiste machen wir mit dem Fahrrad, auch Einkäufe und so.

Viele Spätis haben Probleme wegen Lärmbeschwerden durch Nachbar*innen und dem Ladenschlussgesetz. Betrifft euch das?
Bis jetzt noch nicht. Das Ordnungsamt kam auch noch nicht. Wir sind hier mit der Nachbarschaft gut vernetzt und stehen in gutem Kontakt. Wenn was ist, können die Nachbarn sich immer melden. Und wenn es zu laut ist, gehen wir ohnehin raus und sagen den Leuten, sie sollen reingehen oder leiser sein. Außerdem möchten wir, dass der Gehweg frei bleibt und sauber hinterlassen wird. Viele Nachbarn freuen sich, dass es uns und diesen Ort in der Gegend gibt, als Anlaufstelle und zum Zusammenkommen. Und viele sagen auch, dass die Straße durch uns sicherer geworden ist, weil immer viele Leute da sind.

Was wünscht ihr euch für die Zukunft des Spätis?
Wir sind immer dabei, hier umzubauen, damit der Späti so gemütlich aussieht. Wir wünschen uns, dass es einfach ein Safe-Space bleibt. Dass es ein Raum bleibt, in dem Menschen sich wohlfühlen. Mehr nicht. Wir haben noch mehrere Ideen, was in unserem Späti passieren soll, und es ist auch schon viel passiert. Vor allem können aber auch andere Menschen, die Ideen haben, hier alles tun. Und auch auf Kritik freuen wir uns immer! Denn dadurch verbessern wir uns! Es soll ein Raum für Kunst, Kultur und Menschen bleiben. Wenn man eine Idee hat, kann man sie hier umsetzen. Es ist uns sehr wichtig, dass Menschen hier als Teil an dem Ort teilnehmen können. Etwas organisieren oder bauen können. Man kann hier alles machen und wir unterstützen dabei.

Den Tod vor der Tür

Leipziger Forschungsteam lokalisiert Pestgrab bei Erfurt

Im Waldstück östlich des Erfurter Zoos ziehen sich schmale Schneisen durch das Gebüsch. Kleine Holzpfähle markieren die Stellen vorangegangener Bohrungen. Unter dem Waldboden befinden sich laut einer im wissenschaftlichen Journal *PlosOne* veröffentlichten Studie die Überreste von tausenden Pestopfern aus dem 14. Jahrhundert.

Ein interdisziplinäres Forschungsteam der Universität



Das X markiert die Stelle.

Leipzig, des Leibniz-Instituts für Geschichte und Kultur des östlichen Europas (GWZO) und des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung (UFZ) lokalisierte kürzlich eines der wohl größten Massengräber aus dieser Zeit. Ausgehend von historischen Quellen wurde der ungefähre Standort ausgemacht: ein kleines Waldstück am Roten Berg in Erfurt. Dort befand sich zu Zeiten der Pestpandemie von 1350 die verfallende historische Dorfwüstung, eine verlassene Siedlung. Neuses samt christlicher Kirche und Friedhof. Dieser beherberge laut zeitgenössischen Quellen in elf eigens angefertigten Gruben die Gebeine von etwa 12.000 Opfern. Teile der alten Friedhofsmauer wurden bereits in den 1920er Jahren entdeckt.

Zu Beginn der Untersuchungen rekonstruierte das Team um den Geografen Michael Hein den natürlichen Bodenaufbau der nahen Umgebung. Aufgrund der dichten Vegetation sei eine rein oberflächliche Untersuchung nicht möglich gewesen, schreibt Hein in der Studie. Stattdessen wurden entlang von drei Geraden 58 systematische Bohrungen durchgeführt. Anhand der Ergebnisse ließen sich Abweichungen im Bodenprofil, etwa durch Grabungen, leichter identifizieren. Anschließend wurden dann elektrische Widerstandstomographien durchgeführt, um durch eine Aufschlüsselung der elektrischen Widerstandsfähigkeit der Sedimentschichten ein genaues Bild des Bodenprofils zu erhalten.

Unter Zuhilfenahme der Ausgrabungskarte aus 1926 und 1927 konnte der vermutete Standort stark eingegrenzt werden. Bei einer intensiven bodenanalystischen Untersuchung wurde schließlich zehn Meter entfernt ein unnatürliches Kiesvorkommen entdeckt – samt organischen Komponenten. „Durch die Verknüpfung historischer, geophysikalischer und bodenkundlicher Methoden konnten wir die Landschaft als Archiv lesen“, wird Hein in einer Pressemitteilung der Universität Leipzig zitiert. Das eingegrenzte Areal umfasst etwa zehn mal 15 Meter und sei bis zu dreieinhalb Meter tief. In Bohrungen sichergestellte menschliche Knochenfragmente konnten mit der Radiokarbonmethode bereits auf das mittlere 14. Jahrhundert datiert werden.

Die Pest in ihrer Zeit

In Zentraleuropa fielen dem „Schwarzen Tod“ in den Jahren 1346 bis 1353 zwischen 30 und 60 Prozent der Bevölkerung zum Opfer. Über Handelsrouten breitete sich die durch Nagetiere und Flöhe auf den Menschen übertragene Zoonose über weite Teile des Kontinents aus. Forschende des Max-Planck-Instituts datieren den Ursprung des Virus auf das Jahr 1338.

Der Standort des vermuteten Massengrabes, etwa fünf Kilometer vom historischen Stadtzentrum entfernt, lässt sich neben der religiösen Bedeutung durch die im Spätmittelalter vorherrschende Miasma-Hypothese erklären: Diese besagte, „dass Krankheiten von ‚schlechter Luft‘ oder Dämpfen verbreitet werden, welche von verrottendem organischem Material ausgehen“, wie Martin Bauch vom GWZO in der Pressemitteilung zitiert wird. Ein Begräbnis weit außerhalb der Stadtmauern erscheint so plausibel.

In Erfurt traf der Pestausbruch in das Narrativ eines Schreckensjahrhunderts: Die Chronik der Stadt verzeichnet eine Hungersnot, der 1315/16 mehrere Tausend Einwohner*innen zum Opfer fielen. Wie die *FAZ* berichtete, war die Magdalenenflut im Jahr 1342 für etwa ein Drittel der Bodenerosion des vergangenen Jahrtausends verantwortlich. Im Jahr 1349 verübte die christliche Bevölkerung infolge des Einzuges der Pest in der Stadt ein Pogrom, bei dem etwa 1.000 Menschen jüdischen Glaubens ermordet wurden. Diese hätten den Ausbruch angeblich verursacht.



Das Waldstück am Roten Berg bei Erfurt

Wie geht es weiter?

Der Fund des Pestgrabes ist über die interdisziplinäre Herangehensweise hinaus bedeutend: durch eine Analyse der Knochen könne neues Wissen über den Erreger *Yersinia Pestis*, sowie in historischer Perspektive neue Erkenntnis über den Umgang mit Seuchen und massenhaften Todesfällen gewonnen werden. Aktuell sind weitere Ausgrabungen für das Gebiet geplant. Die Ergebnisse sollen anschließend am Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig untersucht werden. Trotz der Indizien und Funde könne endgültige Klarheit jedoch „erst im Zuge einer geplanten archäologischen Grabung dieses Befundes erlangt werden“, so Hein. Aktuell warte das Team auf die Bewilligung von Forschungsmitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft, heißt es von Hein per E-Mail. Diese könnten eine umfassende Ausgrabung ermöglichen.

Im kleinen Wäldchen neben dem Erfurter Zoo deutet bisher nichts auf die Vergangenheit des Ortes hin. Wie der *Spiegel* betont, sei die Angst vor einer von den Knochen ausgehenden Epidemie unbegründet. Rückstände des Erregers könnten wohl kaum 700 Jahre im Boden überleben. Selbst im Falle einer Ausgrabung wird die Pest in Zentraleuropa eine ausgerottete Krankheit bleiben.

Jonas Böhme

Anzeige





Botox

Wie die *Tagesschau* titelte, kann Botox Emotionen hemmen. Das rein physische Lächeln habe einen Effekt aufs Gehirn und könne Gefühle positiv beeinflussen. Werden die dafür beanspruchten Muskeln jedoch durch Botox-Injektionen gelähmt, kann dies das positive Gefühle wiederum leicht abschwächen. Damit könne das Zusammenspiel zwischen Gehirn und Mimik gestört werden.

***

Laut *Deutschlandfunk* hat Botox nicht nur einen ästhetischen Sinn, sondern auch medizinische Anwendungen. Zum Beispiel bei der Auflösung verschiedenster Krämpfe oder auch der Therapie von Schiefhälsen könne das Nervengift helfen.

***

Laut der deutschen Hirnstiftung war Botox – oder Botulinumtoxin – im 19. Jahrhundert als sogenanntes Wurstgift bekannt und löste Lebensmittelvergiftungen aus, die tödlich ausfallen konnten. Erst in den 80er Jahren kam das Gift dann zur Behandlung von überaktiven Augenmuskeln, die Schielen verursachten, zum Einsatz.

***

Eine Investigativ-Recherche des *SWR* hat herausgefunden, dass Botox in vielen Beauty Studios von unausgebildeten Behandler*innen illegal gespritzt wird. Das Botox wurde aus dem Ausland über Onlineshops bestellt und enthält ungewöhnlich viel Toxin. Mit günstigen Angeboten und Werbung auf *Instagram* und *TikTok* sollten junge Leute erreicht werden.

***

Basierend auf Informationen der *Tagesschau* ist die Industrie rund um Schönheitseingriffe so groß wie noch nie. Es gebe demnach einen Zusammenhang zwischen der Beeinflussung durch Social Media und einem Anstieg an Schönheitseingriffen, der vor allem junge Leute betreffe. Ein weiterer Faktor könnte ein erhöhtes Kontrollbedürfnis sein, welches durch die vielen politischen Krisen ausgelöst wird.

Paula Helena Pugnat

Ente oder Sellerie

Kulinarischer Wandel von Fleisch zu Pflanze

Wer auf Instagram und Co. scrollt, könnte den Eindruck gewinnen, dass Fleisch, Käse und Eier ein Comeback feiern: Charcuterie-Brett, Rohmilch und Steak von heute sind die Gemüseplatten, Seitandöner und grünen Säfte von damals. Kehren tierische Lebensmittel auf den Teller zurück?

Ein Blick auf die Zahlen zeigt ein gemischtes Bild: Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes verzehrten Deutsche 2024 pro Person durchschnittlich 1,5 Kilogramm vegetarischer und veganer Fleischalternativen. Dabei lag der Fleischverzehr im selben Jahr bei 53,2 Kilogramm, wie aus vorläufigen Zahlen des Bundesinformationszentrums Landwirtschaft (BZL) hervorgeht – eine leichte Steigerung zum Vorjahr. Dennoch ist der Verzehr historisch gesehen rückläufig, waren es 2011 noch etwa zehn Kilo mehr Fleisch pro Kopf. Laut dem Ernährungsreport 2025 des Bundesministeriums für Landwirtschaft, Ernährung und Heimat gaben 39 Prozent der Befragten an, vegane und vegetarische Ersatzprodukte zu kaufen – das sind zehn Prozent mehr als fünf Jahre zuvor. Besonders beliebt seien Milchalternativen, gefolgt von Tofu und Fleischersatz.

Mit anderen Worten: Fleisch war nie wirklich weg, aber für Viele stellen vegane und vegetarische Ersatzprodukte eine Alternative dar. Aktuell bezeichnen sich etwa zwei Prozent der Bevölkerung als vegan, acht Prozent als vegetarisch. Ernährungsexpert*innen beobachten einen steigenden Trend zu pflanzenbetonter Ernährung und einer Flexitarisierung. Wer sich flexitarisch ernährt, entscheidet sich, bewusster und weniger Fleisch zu essen, ohne vollständig darauf zu verzichten.



Grafik: rb

Fisch, Fleisch, Tofu oder doch das Schweineschnitzel aus Seitan?

Auch in der Gastronomie macht sich die flexitarische Ernährung bemerkbar: Im August vergangenen Jahres gab das Drei-Sterne-Restaurant „Eleven Madison Park“ in New York bekannt, nach vier Jahren veganer Cuisine wieder Fleisch zu servieren. In Leipzig setzen die Sternekücheh auf vegetarische Optionen: Im „kuultivo“ werden Muscheln mit Schwarzwurzel, Heilbutt mit Kohlrabi und Ente mit Sellerie ersetzt. Lokale wie „Vegan Express“ bieten mittlerweile auch Fleisch- und Fischgerichte an. 2024 eröffnete die vegane Fast-Food-Kette „Swing Kitchen“ eine Filiale in Leipzig, ein Jahr später meldete das Unternehmen Insolvenz an.

Allerdings ist die Lage der Gastronomie insgesamt angespannt: So kündigten unter anderem der „Platzhirsch“ und auch das „Hotel Seeblick“ im März eine baldige Schließung an.

Folgt man dem Ernährungssoziologen Stefan Wahlen, so handelt es sich bei der vermeintlichen Rückkehr von Fleisch vielmehr um ein „Reframing statt Revival“, sagt er der *Zeit am Wochenende*. Besonders soziale Medien könnten mit Ernährungstrends wie der ausschließlich tierischen Carnivore-Diät dazu beitragen.

Eine etwaige Entwicklung zeichnet sich in den USA ab: In einer Studie des Handelsunternehmens „Cargill" gaben ein Viertel der Befragten an, Social-Media-Inhalte hätten einen wichtigen Einfluss auf ihre Ernährungsweise. Für 74 Prozent sei Fleisch ein wichtiger Bestandteil ihrer Ernährung. Nach Angaben der *Power-of-Meat-Studie* lag der Fleischverkauf 2024 um 2,3 Prozent höher, als im Vorjahr. Hinzukommt eine neue Ernährungsstrategie des republikanischen US-amerikanischen Gesundheitsministers Robert F. Kennedy Jr., in der besonders auf tierische Lebensmittel gesetzt wird.

Ob sich diese Tendenz auch in Deutschland bemerkbar machen wird – immerhin erreichen uns die Social-Media-Trends auch hier – lässt sich derzeit noch nicht sagen. Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung empfiehlt jedenfalls maximal 300 Gramm Fleisch und Wurst pro Woche – das sei nicht nur gesundheitsfördernd, sondern auch umweltbewusst.

Rosa Burkardt

Zögern kostet uns die Zukunft

Das waren die Themen der Klimabuchmesse 2026

Naturschutz, Biodiversität, Energiewende: Für Themen rund um den Klimaschutz bietet die Leipziger Klimabuchmesse eine Bühne. 2026 verzeichnet sie 58 Teilnehmer*innen und über 1.800 Besucher*innen. In 22 Veranstaltungen wurden zahlreiche Bücher vorgestellt, Diskussionen geführt und Perspektiven für nachhaltige Veränderungen geschaffen. Schlüsselaspekte wie Demokratie, Emotionalität und Gemeinschaft standen in diesem Jahr im Fokus.

Die Klimabuchmesse ist ein gemeinnütziger Verein, der 2021 von diversen *For-futur*-Klimabewegungen und -Initiativen gegründet wurde. Seither wird sie mit Hilfe der Stadt Leipzig und ehrenamtlichem Engagement eigenständig und parallel zur Buchmesse organisiert. So wurden einige Programmpunkte auf dem Gelände der Buchmesse, der Großteil aber über das Stadtgebiet verteilt angeboten. Die Schirmherrschaft für dieses Jahr übernahm die Klimaaktivistin Luisa Neubauer.

Im Mittelpunkt standen aktuelle Bücher zur Klimadebatte, von Sachliteratur, über Biografien, bis hin zu Kinder- und Jugendliteratur. Diese werden Schulen als pädagogisches Material bereitgestellt. Neben offenen Diskussionen auf der Bühne und Schreibworkshops boten dieses Jahr der *Nabu* sowie die Leipziger Stadtwerke interaktive Formate an, die den Bürger*innen die nachhaltige Entwicklung der Stadt nahebringen sollen. Das Ziel der Klimabuchmesse ist laut einer Pressemitteilung, den Menschen Lust auf die Zukunft zu vermitteln und lokales Engagement für den Klimaschutz zu fördern.



Grafik: ah

Auch in der Literaturwelt wird der Klimawandel heiß diskutiert.

Ein Besuch der Veranstaltung „Energie, Macht und Manipulation“, unterstützt von der *ARD*-Klimaredaktion, verdeutlicht die Verantwortung politischer und ökonomischer Entscheidungsträger, Klimaschutzmaßnahmen durchzusetzen. Der Festsaal im Neuen Rathaus ist voll besetzt, als die Bücher „Kurzschluss“ von Claudia Kemfert, „Greenwashing“ von Ursula Bittner und „Die Gewerkschafterin“ von Caroline Michel-Aguirre vorgestellt werden. Es geht um die verschleppte Energiewende, um Greenwashing als Marketingstrategie und um die Grausamkeit der Atom-lobbyisten. Der Konsens nach einem Abend intensiver Diskussion: Das für den Klimaschutz nötige Wissen ist längst da, die Lösungswege sind nur zu unbequem. Ziel müsse es sein, den Lobbyismus zu bekämpfen, die Demokratie zu stärken und Energieunabhängigkeit zu erreichen. Das Klimageld, das einkommensschwache Haushalte und Kommunen finanziell unterstütze, sei ein erster, wirksamer Lösungsansatz für die sich verschärfende Energiekrise.

Weitere Veranstaltungen thematisierten Zukunftsängste und psychische Gesundheit, insbesondere unter jüngeren Menschen in Bezug auf die Klimaerwärmung. Viele Autor*innen erklären daher in ihren Büchern Wege, mit emotionaler Unsicherheit in Krisenzeiten umzugehen. Kindern und Eltern soll so Mut für die Zukunft gemacht werden. Die Bedeutung von Literatur sei dabei essenziell. Sie fördere nachhaltige Bildung, schaffe Raum für Bewältigung, Fantasie und Poesie.

Auf diese Weise wollen die Veranstalter*innen der Klimabuchmesse eine Basis der Information, Aufklärung und Auseinandersetzung in der Klimadebatte schaffen. Der Klimaschutz soll an medialer Präsenz und konstruktiver Diskussion gewinnen. In einer abschließenden Pressemitteilung zieht die Klimabuchmesse für sich eine positive Bilanz. Den Veranstalter*innen war wichtig zu vermitteln, dass jeder einzelne Mensch einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz leisten und gemeinschaftliches Handeln Positives bewirken kann.

Anne Heinemann

„Ich kaufe keine fertigen Marzipanrosen“

Torten, Teig, Teamarbeit: Wie man zu zweit eine Konditorei führt

Mario Krüsmann ist seit rund 30 Jahren Konditor, seit 2008 betreiben seine Frau Linda Krüsmann und er die „Konditorei & Café Krüsmann“ im Leipziger Westen. Im Interview mit *luhze*-Redakteurin Caroline Tennert spricht er über seine Lieblingsprodukte, vegane Torten und darüber, warum es schwierig ist, passendes Personal zu finden.



Mario und Linda Krüsmann betreiben gemeinsam eine Konditorei, sie produzieren auch vegan.

***luhze*: Was produzieren Sie am liebsten?**

Krüsmann: Meine ganzen Sonderbaguettes. Wir haben ein Ananas-Baguette mit einer Pfeffer-Salz-Kruste, das 24 Stunden reifen muss. Finde ich phänomenal. Wir haben auch ein tolles Knoblauchbrot mit einer Paprika-Puffmais-Kruste und ein Dattel-Couscous-Walnussbrot. Ansonsten mache ich gerne Mohnkuchen – Pflaumenkuchen, Himbeertorte und Baiser liebe ich auch.

Warum sind Sie Konditor geworden?

Ich habe mit fünf Jahren angefangen zu kochen, ich habe mit sechs Jahren angefangen zu backen und während meines letzten Abiturjahres habe ich 30 Kilo Weihnachtsgebäck gemacht – einfach für jeden, das war schön. Trotzdem wollte ich eigentlich Pharmakologie studieren. Es stand nie zur Debatte, etwas anderes zu machen als das. Weil ich aber eine Stunde zu früh zu meinem Termin im Berufsberatungszentrum kam, hatte ich dort Zeit, mir Filme über verschiedene Berufe anzusehen. Da gab es auch ein Video über einen Konditor – darin wurde nicht unbedingt der Alltag gezeigt, sondern die Highlights: Zucker ziehen, Pralinen, Hochzeitstorten, Marzipanfiguren, der ganze geilen Scheiß. Ich saß mit leuchtenden Augen davor, bin zu meiner Beraterin gegangen und habe gesagt, ich werde Konditor. Mein Vater hat darauf bestanden, dass ich studiere, und 14 Tage lang nicht mit mir geredet. Er war richtig sauer, aber ich habe mich durchgesetzt.

Wie kam es dann dazu, dass Sie den Laden übernommen haben?

Ich habe mich 2003 mit einer Auftragskonditorei selbstständig gemacht, als es noch kein *Facebook*, *Instagram* und *Tiktok* gab – als man das noch mit Mundpropaganda vermarktet hat. Dazu hatte ich noch einen regulären Job. Dann hat der Vorbesitzer unseres jetzigen Geschäfts aufgehört, weil er in Rente gegangen ist. Er hatte keine Kinder und so haben wir dann hier gegründet.

Wie groß ist das Team?

Aktuell sind das meine Frau und ich. Im Verkauf haben wir vor einem Jahr noch Mitarbeiter beschäftigt, insgesamt waren wir mal 17 Leute. Viele Mitarbeiter zu haben, bedeutet auch, man muss viele Leute beschäftigen, auf die man sich verlassen kann. Die zu finden, ist schwierig. Der Leistungsgedanke ist verloren gegangen – es tut mir leid, wenn ich das sagen muss. Ich glaube, der Wunsch nach privater Verwirklichung ist größer geworden als das Wissen, dass das Private finanziert werden muss. Sicherlich der Tatsache geschuldet, dass wir einen Überfluss an freien Stellen haben. Außerdem ist der Tagesrhythmus wegen der Nacht- und Wochenendarbeit nicht ganz einfach mit dem Familienleben zu vereinbaren. Jetzt lebt man viel ruhiger. Ich habe meine Arbeit allein sehr effizient gestaltet. Wenn wir Urlaub machen, dann machen wir den Laden zu – das kommunizieren wir vorher und kleben einen Zettel an die Tür. Wir leben hier mit 99 Prozent Stammkundschaft, die haben dafür vollstes Verständnis.

Wie kann man sich Ihren Tagesrhythmus vorstellen?

Ich arbeite von Dienstag bis Sonntag. Wenn der Laden zu hat – also am Dienstag und Mittwoch, fange ich um zwei Uhr nachts an. Und Donnerstag bis Sonntag, wenn wir geöffnet haben, beginne ich etwa um halb eins. Mittags um zwölf fällt bei mir der Hammer. Da warten zu Hause drei große Hunde – und wenn ich nicht rechtzeitig zu Hause bin, wird es eng, dass die Wohnung trocken bleibt. Wir bauen den Rhythmus um die Hunde herum: Meine Frau geht frühmorgens um sechs die Frührunde mit ihnen. Danach kommt sie in den Laden und kümmert sich um den Verkauf.

Was machen Sie an den Tagen, wenn der Laden geschlossen ist?

Wir müssen viel vorbereiten. Alles, was wir anbieten, produzieren wir selbst. Dienstags machen wir Mürbeteig und Streusel, rollen Böden und Torteletts aus. All die Dinge, die nicht frisch sein müssen. Da bleibt auch der Ofen aus. Mittwochs werden die Wiener Massen, Kapseln, Baumkuchen, Petit Fours und Brandmasse gebacken. Also alles, was ich über die restliche Woche brauche, um Sahnetorten und Obsttorten einzusetzen.

Was steht dann im Rest der Woche an?

Dann geht es früh los mit Kuchen, Brot, Brötchen. Als erstes muss der Kuchen in den Ofen, weil der am längsten braucht, um abzukühlen, damit er schneidfähig ist. Wenn das fertig ist, mache ich die Konditor-Posten: also Windbeutel, Eclairs, Obsttörtchen – die müssen frisch sein. Weil die schon vorbereitet sind, muss ich sie nur noch füllen, belegen und schick machen. Um acht, halb neun, wenn der Laden aufmacht, steht das alles vorne.

Wie viele Torten produzieren Sie nebenbei noch für das Auftragsgeschäft?

Manchmal muss ich Torten absagen, weil das zeitlich nicht zu schaffen wäre. Das kommt auf den Aufwand an. Geht es um Naked Cake *(Torte ohne Verkleidung aus Buttercreme, Fondant oder Ganache, sodass die Böden sichtbar bleiben, Anm. d. Red.)*, was gerade der große Hype ist – da schaffe ich problemlos fünf Hochzeitstorten an einem Wochenende noch nebenbei mit. Aber wenn jetzt zum Beispiel modellierte Blüten drauf sein sollen, wird es aufwendiger. Es gibt Blüten, die müssen eine Woche trocknen, weil die sonst nicht in ihrer Form bleiben. Die kann ich problemlos vorbereiten. Aber wenn jemand Marzipanrosen draufhaben will und ich sie vorbereite, sind die sonntags schon ziemlich fest und das ist nicht der Anspruch, den ich an meine Arbeit habe. Ich kaufe auch keine fertigen Marzipanrosen, sondern sage lieber ab.

Wie gehen Sie mit steigenden Preisen um?

Ich bin ein schlechter Kaufmann. Ich verzichte auch gerne mal auf einen Euro Marge, damit das Produkt so ist, wie ich mir das wünsche. Aber es ist schon richtig: Wir haben steigende Preise, steigende Energiekosten und unfassbar viele versteckte Kosten, die überhaupt niemand für voll nimmt. Allein die elektronischen Kassen, die es heute gibt – anders als vor 18 Jahren, als ich den Laden übernommen habe. Für diese Kassen braucht man Software-Abos, eine spezielle Sicherungseinrichtung und hat viel höhere Kosten für Bonrollen als früher. Dass Gas, Butter und Liefergebühren teurer geworden sind, kriegt jeder mit. Aber es gibt versteckte Kosten, bei denen man es schwerer hat, sie dem Kunden zu erklären.

Sie produzieren auch vegan. Seit wann ist das so?

Seit 2013 oder 2012. Zwei Sachen haben mich darauf gebracht. Ich habe eine Auszubildende gehabt, deren Freund Veganer war, und deshalb hat sie sich dafür interessiert. Außerdem waren wir privat zu einer Hochzeit eingeladen, bei der auch eine Veganerin war. Man hat damals vergessen, etwas für sie einzuplanen und dann musste spontan etwas her. Von irgendeinem Imbiss wurde dann ein eingeschweißter Muffin für eine Mörderkohle organisiert – geschmacklich halt TK. Ich bin aber der Meinung, dass jeder das Recht auf geilen Scheiß hat. Wir haben dann geschaut, wie wir das einbeziehen können und getestet, was funktioniert. Dabei ist mir wichtig, dass der gleiche Preis dasteht. Die Kundschaft hat das sehr gut angenommen, auch die vielen älteren Menschen aus dem Viertel.

Wie hat sich die Nachfrage in den letzten Jahren verändert?

Bei den Bestellungen, gerade bei den Hochzeitstorten ist die Nachfrage nach veganen Torten extrem gestiegen. Wir sind aktuell bestimmt bei mindestens 20 Prozent der Hochzeitstorten, die vegan sind. Es reicht ja schon, wenn ein, zwei Veganer dabei sind – für die muss man dann nichts extra machen, sondern kann die Torte komplett vegan herstellen.

Und wie sieht es mit glutenfreien Artikeln aus?

Also wir haben dabei ein Manko: Wir haben nur eine Produktionsstätte. Mehlstaub ist überall. Vom Rezept her können wir glutenfrei herstellen. Und in den meisten Fällen ist Gluten nur eine Unverträglichkeit. Das heißt, wenn Spuren drin sind, ist das nicht so schlimm. Aber das bieten wir aktuell nur auf Bestellung an. Liegt nur daran, dass ich sonst nicht mehr weiß, wo ich das Zeug in die Theke packen soll. Wir produzieren eine riesige Auswahl und wenn noch eine Kategorie dazukommt, müssen wir etwas anderes weglassen. Dafür ist die Nachfrage im alltäglichen Geschäft zu gering – aber für eine Geburtstagstorte oder so, kein Problem.

(K)ein Abschied für immer

Wie Menschen als *Deadbots* unsterblich werden

Zuza Bein strahlt in die Kamera. Die 14-Jährige aus den USA trägt ein blau-weiß geblümtes Oberteil, hinter ihr das Meer. Dieses Foto wählten ihre Angehörigen, um ihren Tod auf Instagram mitzuteilen. Bein litt unter akuter myeloischer Leukämie, einer Form des Blutkrebses. Auf ihrem Instagram-Kanal @zuzas_way_to_healing zeigte sie zwei Millionen Follower*innen ihr Leben mit Krebs. Nach ihrem Tod bleiben um die 700 Beiträge auf ihrem Instagram-Account zurück – und es kommen weitere hinzu: Ihre Familie kündigt dort etwa ein digitales Trauerevent an.

Digitales Erbe

In Deutschland gelten Social-Media-Profile, E-Mail-Postfächer, Cloud-Dateien oder Streaming-Abos als digitaler Nachlass. Seit letztem Jahr dürfen Erb*innen die Social-Media-Profile von Verstorbenen aktiv weiternutzen, wie das Oberlandesgericht Oldenburg entschied. Neue Beiträge sind erlaubt, wenn erkennbar ist, dass sie nicht von der verstorbenen Person stammen und die Plattformen informiert sind. Bei den von Meta betriebenen Plattformen kann ein Account mit Sterbeurkunde gelöscht oder in den „Gedenkzustand" versetzt werden. Ohne neue Beiträge, aber weiterhin sichtbar.

Wer selbst entscheiden möchte, was mit den persönlichen Online-Profilen und Dateien passiert, kann eine Art „digitales Testament" erstellen. Die Verbraucherzentrale empfiehlt eine Übersicht aller Konten, Zugangsdaten und entsprechenden Informationen darüber, was mit den jeweiligen Daten nach dem Tod passieren soll.

Digitaler Zwilling

Social-Media-Accounts wie der von Bein sind eine Möglichkeit des digitalen Gedenkorts, an dem Bilder und Videos an die verstorbene Person erinnern. Doch was wäre, wenn die Verbindung zu den Verstorbenen gar nicht erst abbrechen würde und man weiter mit ihnen kommunizieren könnte? Das ist die Idee hinter sogenannten *Griefbots* oder *Deadbots* – KI-Chatbots, die den Stil Verstorbener imitieren und Kommunikation über den Tod hinaus ermöglichen.

Eines der Unternehmen, das diese Technik anwendet, nennt sich „You, Only Virtual": Mit wenigen Daten wie Textnachrichten und Sprachaufnahmen können Kund*innen eine „Versona" ihrer Angehörigen erstellen, die Charakter, Sprechweise und Stimme bestmöglich nachbildet.



Macht unser digitaler Fußabdruck unsterblich?

Dabei gehe es vor allem darum, die besondere Beziehung zwischen der verstorbenen und der hinterbliebenen Person zu erhalten. Denn für Gründer Justin Harrison bedeute Trauer nicht den physische Verlust der Person, sondern den Verlust einer Version des Selbst, die nur durch die Beziehung zu dem verstorbenen Menschen existiert hat, heißt es auf der Internetseite des Unternehmens. Gegenüber der Zeitung *The Guardian* sagte Harrison 2024, er würde das Gefühl der Trauer gern vollständig eliminiert sehen.

Digitale Trauer

Trauer ist vielschichtig, sagt das Dorsch-Lexikon der Psychologie. Dabei spielen das tatsächliche Ereignis, emotionale Reaktion, Verhalten und körperliche Erscheinung zusammen. Sie sei individuell und kulturell geprägt. Ob Trauernde *Griefbots* als Unterstützung, Trost oder eher als Hindernis empfinden, ist nicht pauschal zu sagen. Darüber hinaus sind viele ethische und rechtliche Implikationen durch die KI-Technik noch ungeklärt: Etwa zu den Daten- und Persönlichkeitsrechten der Verstorbenen und der Finanzierung der Bot-Dienstleistungen, gibt die Studie „Edilife – Ethik, Recht und Sicherheit des digitalen Weiterlebens" Einblick.

Rosa Burkardt

Un- Sterblich

Gibt es ein Leben nach dem Tod? Zumindest in vielen Religionen. Doch der Mensch versucht auf andere Weise, ewig zu leben.



Grafiken: Tasya Lokteva

Ein Wahlprogramm für die Ewigkeit

Longevity auf dem Wahlzettel

Der „Hippokratische Eid" ist ein altgriechisches Ärztegelöbnis auf das Leben und wird in modifizierter Form bis heute abgelegt. Das eigene Leben in den Dienst der Menschheit zu stellen – mit Gesundheit als zentraler Motivation des Schaffens. Wer länger leben möchte, kann seit 2015 ewiges Leben wählen. Mit der *Partei für Verjüngungsforschung* wird Verjüngung zum Politikum. Sollten Politiker*innen ebenfalls einen Eid auf das Leben ablegen?

Langsame Lösungen

Gemäß einer Umfrage der *mhplus* Krankenkasse möchten fast 80 Prozent der Deutschen möglichst alt werden. In der Theorie ein Potential von fast 80 Prozent für die Ein-Themen-Partei, die Alterskrankheiten wie Krebs, Alzheimer und Herz-Kreislauf-Erkrankungen zur Staatsräson machen will. Das zentrale politische Anliegen der Partei ist die Weiterentwicklung des sogenannten „Reparaturansatzes" (*Damage Repair Approach*), der sich auf die Beseitigung altersbedingter schädlicher Stoffwechselveränderungen konzentriert. In zehn bis 20 Jahren „könnten Menschen praktisch unbegrenzt lange leben", so die These im Parteiprogramm. „Uns geht es darum, Menschenleben zu retten", betont Generalsekretär Moritz Pohl im Gespräch. Dafür müsse die Politik den Scheinwerfer stärker auf die Altersforschung richten, um die Rätsel des Alterns Schritt für Schritt zu entschlüsseln.

„The Länd lebt länger"

Bei der jüngsten Landtagswahl in Baden-Württemberg ging die Partei mit vier Listenplätzen an den Start. Die zentrale Forderung im Wahlprogramm: 10 Prozent des Länderhaushalts (ca. 6 Mrd. Euro) könnten aus dem kriselnden Autoland das „Silicon Valley der Langlebigkeit" entstehen lassen. Doch schon heute fehlen im Haushalt Milliarden für Hochschulen, Universitätskliniken und Krebsforschung. Ob die Wählerschaft Baden-Württembergs diese haushaltspolitischen Einwände teilt oder die Partei im Zweikampf zwischen Özdemir und Hagel zerrieben wurde, ist schwer zu beurteilen. Nach der Auszählung stehen 3.589 Stimmen, also 0,1 Prozent der Zweistimmen, fest. Pohl erklärt das Ergebnis mit einem stattgefundenen Strategiewechsel, den es erstmal zu etablieren gelte. Die konservativ ausgerichtete Kommunikation sei einem provokanteren Ton gewichen. Wahlplakate, auf denen ein trauriger Junge fragt: „Wo ist Oma?" stehen für diese neue Ansprache.



Die provokanten Wahlplakate cr: verjuengungsforschung.de

Graue Mullets

Könnte eine ältere Gesellschaft für eine ewige Alleinherrschaft der CDU sorgen? Würde das Gesundheitssystem unter der Last der vielen benötigten Stützstrümpfe und Hüft-OPs endgültig kollabieren? Wie groß könnten meine Ohren, die ein Leben lang wachsen, werden? Auf diese drängenden Fragen liefert das Programm der Partei nur ungenügende Antworten: Eine Überbevölkerung sei nicht zu befürchten. Teurer als der Reparaturansatz sei es, alte Leute in Krankenhausbetten zu versorgen und unnatürlich ist Verjüngung auch nicht, denn Nacktmulle zeigen ja auch keine Symptome des Alterns. Die *OECD* gibt der Partei zumindest mit Blick auf die Kosten recht. Alterskrankheiten setze Gesundheitssysteme unter massiven Stress. Für den Generalsekretär der Partei sind philosophische Fragen ohnehin nachgelagert zu betrachten. Investitionen in Forschung und Entwicklung haben für ihn Priorität.

Geld macht alt

Vergleicht man die Kosten des Gesundheitssystems in Deutschland mit dem Rest Europas, scheint es an finanziellen Mitteln nicht zu fehlen. Mit den höchsten Gesundheitsausgaben Europas liegt Deutschland bei der Lebenserwartung nur im Mittelfeld auf Platz18, wie *OECD* und *Eurostat* berichten. Braucht es mehr Geld oder gilt hier die Theorie der abnehmenden Grenzerträge? Die Theorie stammt aus der Volkswirtschaftslehre und besagt, dass jeder zusätzliche Euro ab einem bestimmten Punkt zu weniger Ertrag führt. Eine systematische Auswertung von 92 Studien, veröffentlicht im Fachjournal *Quantitative Science Studies* der *MIT Press*, kommt zu einem ähnlichen Schluss: Die meisten empirischen Untersuchungen zeigen stagnierende bis sinkende Erträge bei Fördersummen oberhalb eines bestimmten Schwellenwertes – größer ist also nicht automatisch besser. Aus der für die Partei zentralen Theorie der Altersforschung „The Hallmarks of Aging" lässt sich entnehmen, dass Altern durch bestimmte, erkennbare biologische Prozesse verursacht wird, die sich über die Zeit akkumulieren. Die Klassifizierung des Problems steht also und sie ist eindrucksvoll mit über 300.000 auf der Theorie basierenden Artikeln. Das Rätsel des Alterns ist benannt, aber noch längst nicht gelöst. Ob mehr Geld den entscheidenden Unterschied macht, bleibt offen.

Unabhängig davon, wann die Forschung Früchte trägt, ist eins jetzt schon klar. Lebenserwartung ist auch eine Frage von Klasse, denn Männer aus einkommensstarken deutschen Haushalten leben bis zu acht Jahre länger als ärmere. Eine zusätzliche Verschärfung des Klassenkampfs im Gesundheitssystem sieht Pohl durch die Verjüngungsforschung nicht entstehen. Er setzt sich dafür ein, die Forschung einer breiten Masse zugänglich zu machen. Lediglich in der experimentellen Phase zu Beginn könnten reiche Menschen früher profitieren: „Aber gerade dann wäre es umso wichtiger, die Entwicklung jetzt zu beschleunigen."

Kennst du einen Methusalem?

Auf die Frage, ob Politikerinnen und Politiker einen Eid auf das Leben ablegen sollten, hat Moritz Pohl von der *Partei für Verjüngungsforschung* keine klare Antwort. Er leitet aus der „Erklärung der Menschenrechte", die 1950 durch den Europarat verabschiedet wurde, eine bereits bestehende Verpflichtung zum Schutz des Lebens ab. Dass der erste Mensch, der 200 Lebensjahre erreicht, heute schon geboren ist, hält er für sehr wahrscheinlich.

Philipp Bahrenberg

Eine Seele, ein Körper, ein Leben?

Reinkarnation und ihr Einfluss auf Menschen, die daran glauben

Reinkarnation, Wiederverkörperung, Seelenwanderung: All diese Begriffe bezeichnen den Glauben an die Wiedergeburt nach dem Tod in einem oder mehreren weiteren Leben auf der Erde. Bereits in der Antike glaubten Philosophen wie Sokrates oder Platon an eine unsterbliche, allwissende Seele mit göttlichem Status. Nach ihrem Glauben stirbt diese Form der Seele mit dem Eintritt in den menschlichen Körper. Durch zahlreiche Verkörperungen und Geburten kann sie sich demnach reinigen, um in ihren Ursprungszustand zurückzukehren. Die Vorstellung von Reinkarnation ist allerdings keineswegs veraltet – laut dem *Pew Research Center* gehörten 2020 etwa vier Prozent der Weltbevölkerung der Glaubensrichtung des Buddhismus an, circa 15 Prozent dem Hinduismus. Neben Islam, Christentum und Judentum zählen diese beiden Glaubensausrichtungen zu den fünf Weltreligionen. Im Hinduismus wandert die Seele des Verstorbenen in einen neuen Körper eines passenden Lebewesens. Welches passend ist, entscheidet das Karma. Als „Karma" bezeichnet man die Summe guter und schlechter Taten, die gegeneinander abgewogen werden.

„Der Tod ist ein Übergang, kein Ende"

Der Krishna-Tempel in Leipzig entstand aus einer Bewegung um die hinduistische Gottheit Krishna, Reinkarnation wird hier als Reise durch verschiedene Körper verstanden: „Der Wandel ist vergleichbar mit einem Kleidungswechsel", erklärt Sascha Petrovic, ein Mentor des Tempels. Die Seele bleibt dabei gleich, vergisst nur einiges. „Die Seele ist unsterblich, ewig und unzerstörbar. Im Gegensatz zum Körper durchläuft sie keine Verwandlungen wie Geburt, Wachstum, Alter und Tod." Die Seele bleibe konstant, weshalb eine Person trotz körperlicher Veränderungen im Laufe des Lebens die gleiche Identität empfinde. „Der Tod ist dabei einfach ein Übergang, kein Ende", betont Petrovic. Was nach einer guten Sache klingt, ist im hinduistischen Glauben mehr eine Strafe. Der Kreislauf Samsara ist die immer wiederkehrende Reinkarnation in einen neuen Körper, das Ziel der Existenz ist aber die Moksha, die Erlösung der Seele von Begierden und damit auch die Freiheit, nicht mehr wiedergeboren werden zu müssen.



Foto: Pixabay

Die Flamme gilt häufig als Symbol für den Übergang von Leben zu Leben.



Im hinduistischen Glauben bleibt nach dem Tod die Seele erhalten – nur der Körper vollzieht eine Veränderung.

Der Buddhismus teilt die Wurzeln des Hinduismus, unterscheidet sich allerdings in einigen Punkten. Der Buddhismus besagt, dass das, was wir als „Ich" empfinden, lediglich eine Ansammlung von sich ändernden Komponenten ist. Was wiedergeboren wird, ist die Karma-Energie, ohne ein ursprüngliches Selbst zu übertragen. Die Samsara endet, wenn die Seele frei von Gier und Hass ist, im Nirvana.

Kein Weg vorbei an der Verantwortung

Unabhängig von der genauen Auslegung der Reinkarnation kann der Glaube daran Hoffnung geben. Mentor Petrovic betont, dass Karma-Glaube ein bewusstes Leben fördern könne. Der Glaube an Reinkarnation diene hier auch dazu, Angst vor dem Tod zu minimieren. „Außerdem hilft er Individuen dabei, Leiden als zeitlich begrenzt zu sehen und von Bedeutung innerhalb einer Reise." Doch Petrovic erkennt auch Risiken: „Fehlendes Verständnis kann zu Fatalismus, Passivität und Gleichgültigkeit gegenüber Leid führen." Wiedergeburt sei kein Weg vorbei an der Verantwortung für das jetzige Leben.

Auch die Heilpraktikerin und Krankenschwester Katharina Christiane Nawka sieht einen gewissen Einfluss des Glaubens an Reinkarnation auf die Wahrnehmung und Psyche der Menschen. Nawka führt seit 2005 eine Naturheilpraxis in Leipzig und bietet unter anderem „Reinkarnationstherapie" nach Bryan Jameison an. Sie wurde christlich erzogen und sei während ihrer Beschäftigung mit der Naturheilkunde mit dem Glauben an Wiedergeburt und schließlich mit den Praktiken der „Reinkarnationstherapie" in Berührung gekommen. Sie versteht diese Behandlungsform als Teil der „Rückführungstherapie" und wendet sie unter anderem bei bestimmten psychischen und physischen Problemen an. Schwierigkeiten in Beziehungen, Schicksalsschläge oder scheinbar unerklärliche Beschwerden seien die häufigsten.



Foto: Pixabay

Es geht darum, den Kreislauf zu durchbrechen. Das Ziel ist dabei die Erlösung im spirituellen Weg.

In den mehrstündigen Sitzungen würden Klient*innen mittels geführter Meditation in den sogenannten „Alpha-Zustand" versetzt, der laut dem *Focus* ein Bewusstseinszustand zwischen Schlafen und Wachen ist und der den Zugang zum Unterbewusstsein erleichtert. Dadurch ergebe sich laut Nawka eine Art „Bilokation", bei der Klient*innen zum einen mit ihr sprechen, zum anderen verschiedene Ereignisse durchleben könnten, die als Erinnerungen aus anderen Leben der Seele verstanden werden. Diese würden in Zusam- menhang gesetzt und nach möglichen Ursachen sowohl psychologischer, als auch körperlicher Beschwerden durchsucht. Im zweiten Teil der Sitzung würden diese durch verschiedene Meditationstechniken und rituelle Praktiken behandelt und im Idealfall gelöst.

„Es ändert sich viel in der Einstellung "

Nawka sieht jede Reinkarnation als „Weiterentwicklung der Seele" und „Erfahrungsweg" mit dem Ziel, am Ende wieder „in die Göttlichkeit" zurückzukehren. Über die Erfahrungen ihrer Klient*innen sagt sie: „Es ändert sich viel für sie in der Einstellung zur Welt, in der Einstellung zu sich selbst, in der Einstellung zu den Angehörigen", denn durch die Erlebnisse der Sitzungen könne mehr Verständnis für andere Lebensrealitäten und Verhaltensweisen geweckt werden.

Zudem erlaube einem der Glaube an Reinkarnation, den Tod und das Leben anders und gewissermaßen gelassener zu bewerten. Denn, so Nawka, „überlebt man seine Tode ständig". Sie warnt jedoch davor, bestimmte Lebensumstände als Ergebnis schlechten Karmas zu stigmatisieren, beziehungsweise von außen zu bewerten. Zudem sieht sie von der Behandlung von Kindern und Menschen mit gewissen psychischen Erkrankungen ab, wie zum Beispiel Schizophrenie. Sie wolle „niemanden entwurzeln".

Zu ihrer Arbeitsphilosophie gehört außerdem ein interdisziplinärer Ansatz. Denn für Nawka gibt es „drei Stränge, aus denen sich der Zopf unseres Lebens flicht": die Herkunftsfamilie und Sozialisation, die Erfahrungen des aktuell gelebten Lebens und das, was sie als „frühere Leben" beschreibt. So sieht sie die Wichtigkeit verschiedener Behandlungsformen für verschiedene Probleme.

So zeigen sich viele verschiedene Auffassungen der Reinkarnation der Seele, wenngleich es noch weitaus mehr gibt, als in diesem kurzen Überblick behandelt werden. Obwohl sie sich über Jahrhunderte hinweg entwickelt haben, haben die meisten von ihnen gemeinsam, dass sie die jeweiligen Leben mehr als den „Weg zum Ziel" sehen denn als Endziel selbst: Die Seele soll sich entwickeln, bevor sie an einen besonderen Ort zurück- oder einkehrt. Ob das nun ein Paradies, Nirvana, Himmel oder ein Nichts ist – der Glaube an ein Leben nach dem Tod ist so vielfältig wie die Menschheit selbst.

Joana Lehr, Mia Peintinger

Campus KOMPASS

Uni, Aktie, Börse

Neben Vorlesungen, Hausarbeiten und Nebenjob bleibt im Uni-Alltag oft wenig Zeit, sich mit Finanzthemen auseinanderzusetzen. Der *Finance-Club Leipzig* (FCL) schafft dafür einen Raum – verständlich, praxisnah und im Austausch mit anderen Studierenden aus allen Fachrichtungen. Seit über 30 Jahren bringt der studentisch organisierte Verein Studierende zusammen, die sich für Wirtschaft und Kapitalmärkte interessieren.

Bei regelmäßigen Stammtischen diskutieren die Mitglieder aktuelle Entwicklungen an der Börse, sprechen über Anlagestrategien und teilen ihre Einschätzungen. Ergänzt wird das Angebot durch Vorträge, Workshops und Veranstaltungen mit Unternehmen, die Einblicke in die Finanzwelt geben und Kontakte zur Praxis ermöglichen.

Dabei richtet sich der Club nicht nur an angehende Finanzexpert*innen – auch ohne Vorkenntnisse können Interessierte einsteigen und sich Schritt für Schritt mit Themen wie Börse, Investment oder Wirtschaftspolitik vertraut machen. Neben fachlichem Wissen bietet der Verein vor allem eines: ein Netzwerk aus engagierten Studierenden mit ähnlichen Interessen.

Für Mitglieder gibt es zudem Zusatzangebote, etwa den Zugang zu diversen Fachmagazinen und zu Aktien-Analyse-Tools. Zusätzlich haben Mitglieder die Möglichkeit, einen sogenannten „Börsenführerschein“ zu erwerben und nach Vorträgen über die Geschichte und Funktionsweisen der Börse erste praktische Erfahrungen im Umgang mit Portfolios, EFTs und Aktien zu sammeln und das Gelernte direkt anzuwenden.

Wer teilnehmen möchte, findet alle Termine im Google-Kalender auf der Webseite des Vereins. Darunter ist ein Vortrag des Unternehmers und Coaches David Döbele zum Thema „Entscheidungen unter Unsicherheiten“ am 21. April. Die Stammtische finden sonst in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät am Augustusplatz (Seminarraum 1) statt und bieten einen unkomplizierten Einstieg für Neue.

Emma Luise Apitz

Zwischen zwei Welten

Der Weg von Erstakademiker*innen und seine Hürden

Die größte Herausforderung ist, dass man immer denkt, man ist nicht gut genug. Die anderen treten akademischer auf und bekommen bessere Praktika“, erzählt Nathalie, Medizinstudentin an der Universität Leipzig. Sie ist Erstakademiker*in, nimmt also als Erste in ihrer Familie ein Studium auf. Medizin ist laut der 22. Sozialerhebung der Studiengang mit der Studierendenschaft, in der Erstakademiker*innen den geringsten Anteil ausmachen: Von den Studierenden der Human- und Zahnmedizin stammten im Sommersemester 2021 rund 74 Prozent aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil studiert hatte. Nathalie kann das aus ihrem Umfeld bestätigen: „Die meisten, mit denen ich studiere, kommen aus akademischen Familien, bei vielen ist ein Elternteil Arzt oder Ärztin. Und ich finde, man merkt, dass man anders ist – daran, wie man sich artikuliert oder was man für Urlaube macht.“

Die 2023 veröffentlichte 22. Sozialerhebung ist Teil einer Langzeiterhebung, die vom *Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung* alle drei bis vier Jahre durchgeführt wird. Sie bezieht Befragungen und Daten zum familiären Hintergrund und Bildungstand der Eltern von Studierenden mit ein. Das Ergebnis: Von 70 Prozent der Studierenden habe im Sommersemester 2021 mindestens ein Elternteil Abitur und von 56 Prozent mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss.

Aus einer ganz anderen Perspektive

„Wenn Studieren in der Familie nicht thematisiert wird, hat man Nachteile“, erzählt Nathalie. Bei einer Bewerbung für ein Stipendium hat sie deshalb damals Hilfe von der bundesweiten Initiative *Arbeiterkind.de* bekommen, die Studierende aus nicht akademischen Familien unterstützt. Jetzt engagiert Nathalie sich selbst bei der Leipziger Ortsgruppe. So auch Nes, die zuerst Kunstpädagogik studiert hat. „Zu Beginn des Studiums habe ich fett den Gap gemerkt“, erzählt Nes. „Wie andere Studierende über Kunst geredet und was sie schon gelesen hatten, kam aus einer ganz anderen Perspektive.“ Sie vermutet, dass Kunst häufig von Menschen aus finanziell besser gestellten Familien studiert wird, weil bei ihnen die Sorge um das Geldverdienen nicht so schwer wiegt. Tatsächlich kommt Kunst gleich nach Medizin: 65 Prozent der Kunst- und Kunstwissenschaftsstudierenden hatten laut der 22. Sozialerhebung mindestens einen Elternteil mit akademischem Abschluss.

„Um das zu reflektieren, muss man auch auf Systemkritik eingehen. Sonst schließt man aus diesen Zahlen schnell, dass arme oder migrantische Leute einfach dumm sind“, findet Nes. Sie selbst sei von Lehrer*innen in der Schule eher entmutigt worden. Jetzt studiert Nes Professionalisierung frühkindlicher Bildung im Master an der Universität Leipzig. „Ich möchte es anderen Kindern gerne leichter machen, als ich es hatte.“

Bildungsungerechtigkeit beginne früh. Oft realisiere man das System dahinter aber erst später. Nathalie erzählt, dass sie genau dieses Bewusstsein als Mentorin bei *Arbeiterkind.de* auch bei ihren Mentis stärken will. Neben dem Mentoring-Programm biete *Arbeiterkind.de* auch noch ein offenes Treffen im Monat, Beratung zu allen Fragen rund ums Studium sowie Workshops auf Schulveranstaltungen und zeigt Präsenz bei Messen. Diese Angebote würden hauptsächlich mithilfe von Ehrenamtlichen realisiert. Die meisten Fragen von Ratsuchenden kämen zur Finanzierung des Studiums. Auch Nes und Nathalie nehmen das als große Herausforderung war. „Wenn du ernsthafte Existenzängste hast, sind deine Gedanken woanders als etwa bei der Hausarbeit“, sagt Nes.



Von Dresscode bis Finanzierung – Erstakademiker*innen erleben den Studienstart oft anders.

Weniger offensichtliche Hürden

Niclas, der sich ebenfalls bei *Arbeiterkind.de* engagiert und sich sein Studium komplett selbst finanziert, bestätigt, dass Ratsuchende sich meist zum Studium oder zur Finanzierung Gedanken machen. Doch es gebe weniger offensichtliche Hürden: „Die Uni ist ein neues Umfeld mit Unterschieden im Sozialleben. Ich musste als Erwachsener aktiv neue Verhaltensweisen lernen, etwa wie man sich in einem Kollegium austauscht, was man mit Kleidung symbolisiert oder, dass man gendert.“

Diese Faktoren erklärt Melanie Franck von der TUM Graduate School der Universität München auf deren Webseite anhand der Erkenntnisse verschiedener Sozialwissenschaftler*innen. Der Soziologe Pierre Bourdieu verwende zudem die Begriffe „soziales Kapital“ und „kulturelles Kapital“. Studierende aus akademischen Familien verfügten „oft über mehr soziales und kulturelles Kapital, wie die Unterstützung durch ihre Netzwerke, was ihnen hilft, diese Regeln leichter zu verinnerlichen. Sie sind mit dem sozialen Feld der Wissenschaft bereits vertraut oder benötigen im Vergleich zu Studierenden aus nicht-akademischen Familien weniger Zeit, um sich anzupassen.“ Dass das bei letzteren zu einem höheren Stress- und Belastungsniveau führt, habe Bettina Bock von Wülfingen in einer Studie gezeigt. Auch Insider-Wissen über akademische Karrierewege fehle Erstakademiker*innen oft.

Vor dem Abitur ansetzen

Die Wissenslücke, die Studierende aus nicht akademischen Haushalten haben, will *Arbeiterkind.de* schließen. Doch Niclas stellt auch klar, dass der größte Bruch nach dem Abitur stattfindet – also bei der Frage, ob man sich überhaupt für ein Studium entscheidet.

„Ich bin der Erste in meiner Familie, der Abitur gemacht hat, und wurde von meinem Umfeld in die Richtung gedrängt, eine Ausbildung zu machen. Eine Lehrerin hat mir aber empfohlen, an die Universität zu gehen, wofür ich ihr sehr dankbar bin“, erzählt Niclas. Er studiert Mathematik im Diplom und Data Science im Master in Leipzig. Ein Studium schaffe viele Vorteile, etwa die Chance auf einen besser bezahlten Job oder auf einen Auslandsaufenthalt. Schon vor dem Abitur anzusetzen, versucht auch Anika, die sich über den Verein *Upgrade - Verein für Bildungsangleichung* als Mentorin engagiert. „Ich sehe meine Aufgaben darin, Stärken zu spiegeln und neuen Input zu geben.“ Zum Beispiel würden sie und ihr Menti zusammen Museen besuchen und andere Dinge unternehmen, die Arbeiterkinder seltener mit ihrer Familie realisieren. Die Kulturwissenschaftsstudentin hat selbst die Ermutigung für ein Studium bekommen: „Ich dachte immer, ich muss mit Mitte zwanzig Kinder bekommen und Hausfrau sein. Diese Zukunftsperspektive war für mich sehr deprimierend. Dann hat mich zum ersten Mal ein Erwachsener darauf angesprochen, ob ich nicht studieren will. Da ist mir klar geworden, dass es mir sehr liegt und viel Freude macht, zu lernen und zu lesen.“

Anika erzählt, sich oft in zwei Richtungen geschämt zu haben: „Ich wurde selbst Teil dieser Kreise, die in meinem familiären Umfeld eher als die arroganten Akademiker gelten. Und in diesen Kreisen habe ich mich geschämt, nicht deren akademischen Background zu haben. Ich habe mich auch fast nur mit anderen Arbeiterkindern angefreundet, wo ich mich zugehöriger gefühlt habe.“

Ein provokantes Wort

Alle sind sich einig, dass das Thema medial gut repräsentiert wird und auch bei den Bildungsinstitutionen angekommen ist. Das Studentenwerk Leipzig bietet zum Beispiel eine Rechtsberatung. Anika schlägt zudem vor, dass man gegenseitiges Korrekturlesen von Hausarbeiten unter Studierenden organisiert. In ihrem familiären Umfeld könne das nämlich niemand machen. Auch ein weniger einseitiges Bild des Problems sei ihr wichtig: Zum Beispiel habe sie als Arbeiterkind entgegen der häufigen Annahme kaum Bafög bekommen. Eine Übersicht zu Etikette und Dresscode an akademischen Einrichtungen hätte ihr ebenfalls sehr geholfen.

Medizinstudentin Nathalie schlägt außerdem vor, explizitere Einführungsveranstaltungen für Arbeiterkinder anzubieten. „Ich glaube, das Wort Arbeiterkind ist immer noch unheimlich provokant. Doch es ist wichtig, dass man über den Gap spricht, ohne, dass sich eine Seite für irgendwas schämen muss. Beide können überlegen, was man tun kann, damit sich alle wohl fühlen.“

Elisa Pechmann

Proteste aus der Kurve

Wie Fußballfans ihre Szene prägen und mitbestimmen

Richard-Wagner-Platz, Leipzig, 16. November 2025, 11.30 Uhr – mehr als 50 Ultra-Gruppen aus ganz Deutschland sammeln sich, um gegen die geplanten Maßnahmen des Innenministeriums zu demonstrieren. Die Stimmung ist angespannt, das Polizeiaufgebot riesig. Hier sammeln sich Fanszenen, die oft nicht gelassen nebeneinanderstehen. Als Dynamo Dresden-Fans direkt an denen des FC Hansa Rostock vorübergehen, hält der gesamte Platz den Atem an, doch es passiert nichts. „Wir fühlen uns sicher und eure Statistiken belegen, weshalb“ und „Freiheit stirbt mit Sicherheit“ steht auf den unzähligen Bannern des langen Menschenzuges, der sich langsam Richtung Hauptbahnhof bewegt.

Anfang November 2025 bereitet die Innenministerkonferenz Verschärfungen der Sicherheitsvorgaben vor, darunter personalisierte Tickets, härtere Stadionverbotsregeln und mehr Überwachung. Hintergrund seien unter anderem Übergriffe auf Unbeteiligte: „Die werden immer vergessen. Das ist dann der normale Bürger, der Fußball gucken will und von diesem ganzen Ärger körperlich verletzt wird“, äußerte sich Nordrhein-Westfalens Innenminister Herbert Reul beim *WDR*. Die meisten Fans sehen die Regelungen als übertrieben an und kritisieren die Vorgänge mit Aktionen in Stadien.

Am zwölften November verfassen Vertreter*innen einen offenen Brief: „Die bisher bekannten Vorschläge und Maßnahmen lehnen wir entschieden ab“, heißt es da. Sie kritisieren den intransparenten Arbeitsprozess ohne ausreichende Beteiligung der Vereine und Gruppen. Es fehle zudem eine faktenbasierte Grundlage für die Regelungen, die Gewalt mehr eindämmen sollen. Dem Jahresbericht der *Zentralen Informationsstelle Sporteinsätze* zufolge gab es in der Saison 2024/2025 rund 19 Prozent weniger Verletzte, sowie rund 18 Prozent weniger Strafverfahren als noch in der Saison zuvor. Die Vertreter*innen fordern vollständige Transparenz, den Stopp der Beschlüsse und einen Dialog mit Fans, Vereinen und Fanprojekten. Unter dem Leitsatz „Alle nach Leipzig“ ergibt sich am 17. November dann der Rahmen, kollektiv Bedenken zu den Vorhaben zu äußern und für die Forderungen einzustehen. Die Polizei schickt ein großes Aufgebot zu der Demo, die eine Woche zuvor angekündigt wird. Schließlich treten sich rivalisierende Fangruppen gegenüber. Gemeinsam und friedlich gehen schließlich zwischen 8.000 und 10.000 Menschen auf die Straße. Nicht nur die Polizei ist auf Eskalation eingestellt, auch ein Teilnehmer der Demo äußert gegenüber *luhze* Zweifel an diesem Frieden: „Jetzt, solange die Presse da ist, wird nichts passieren. Doch später in den Zügen ohne Publikum ist das etwas anderes.“ Von derartigen Ausschreitungen ist jedoch nichts bekannt.

Gewaltausschreitungen und anarchieähnliche Zustände werden oft im Kontext der Berichterstattung über Ultras beschrieben, doch wie stark ist der Zusammenhang wirklich? „Es geht hier um eine Gruppe, deren Unterstützung eines Fußballvereins weit über ein ‚Durchschnittsmaß‘ hinausgeht“, sagt Martin Kaden, Doktorand und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Sportökonomie und Sportmanagement der Uni Leipzig. Es gehe vor allem um die Unterstützung des Vereins und die Gruppe als zentralen Inhalt des Lebens. „Man darf Ultras nicht von Grund auf gleichsetzen mit gewaltsuchenden Fans, für welche die Auseinandersetzung mit anderen die primäre Absicht ist und der Fußball nur einen passenden Rahmen oder Anlass bietet“, erklärt Kaden.

Tim Thomas *(Name geändert, Anm. d. Red.)* bezeichnet sich selbst als „Allesfahrer“. Er fährt zu allen Auswärts- und Heimspielen seines Vereins, egal in welcher Liga. Für Thomas bedeutet Ultra sein Leidenschaft – ohne Gewalt. Es gebe immer Menschen, die über die Stränge schlagen, auch außerhalb des Fußballs, und hier sollte man die dafür verantwortlichen Gruppendynamiken auch kritisieren, findet er. „Der Großteil will aber einfach seinen Verein unterstützen, eine friedliche An- und Abreise haben und glücklich Zuhause ankommen.“ Die Fandemo besuchte Thomas aufgrund der Kurzfristigkeit nicht und auch er betont, dass dieses Treffen nicht alle Feindseligkeiten innerhalb der Gruppen beseitige. Trotzdem nahm er die Demo als beeindruckendes Zeichen für Solidarität wahr – innerhalb einer Woche wurde die Aktion organisiert. Kaden ergänzt: „Man beäugte sich, ging aber an diesem Tag eben auch zusammen für eine gemeinsame Sache auf die Straße. Insofern wusste man genau: Die kleinste Ausschreitung hier ist das denkbar schlechteste Zeichen nach außen.“

In den Wochen nach der Demonstration folgen weitere Protestaktionen in den Stadien, sowie öffentlicher Druck auf die Innenministerkonferenz. Auch die *Deutsche Fußball Liga* (DFL) und der *Deutsche Fußballbund* (DFB) stellen sich gegen Teile der Verschärfungen und warnen vor negativen Folgen für Fankultur, Kosten und Stadienabläufe. Der DFL beschließt zudem eigene Sicherheitsmaßnahmen hinsichtlich mehr Personal, besserer Qualifizierung und mehr Fanbeauftragten. Öffentlich wird klar, dass Politik und Verbände stärker auf Dialog setzen und nicht auf eine schnelle Verschärfung der Gesetze. Die Bemühungen bleiben nicht erfolglos – die Innenminister*innen sehen im Dezember 2025 zunächst von pauschalen Maßnahmen ab.. Kaden liefert einen möglichen Grund dafür, dass sich in kurzer Zeit viele Menschen mobilisieren lassen konnten: „Aktive Fußballfans reagieren sensibel auf Entwicklungen, die ihrer Meinung nach die eigene Kultur gefährden oder versuchen, die eigene Freiheit einzuschränken.“ Thomas ist der Ansicht, dass Stadien keineswegs ein rechtsfreier Raum sein sollten, von Gewalt würde niemand profitieren und sie sei nicht Sinn der Sache. Er kritisiert aber auch das teils hohe Polizeiaufgebot. „In manchen Fällen führt das eher zur Eskalation, anstatt zu deeskalieren.“

Außerdem kritisiert Thomas die häufig einseitige mediale Darstellung der Ultras, die zu Voreingenommenheit führen könne. Ultras würden aus seiner Sicht die Spiele erst zu Events machen. Trommeln, Fangesänge und Choreografien würden zur Stimmung im Stadion beitragen und die Atmosphäre schaffen. Die Unterstützung für seinen Verein hat Thomas vor allem eins gebracht – Freundschaften, auch außerhalb des Fußballplatzes. Es gehe also um viel mehr und das werde ihm zu wenig gezeigt: „Man liegt sich in den Armen, obwohl man sich nicht kennt“, beschreibt Thomas das Gemeinschaftsgefühl. Das gemeinsame Gewinnen und Verlieren sei eine emotionale und schöne Erfahrung. Kaden bestätigt: „Es handelt sich bei der Ultra-Szene um eine soziale Gruppe, die Halt und Bezugspunkte im Leben bietet. So etwas suchen insbesondere auch junge Menschen.“

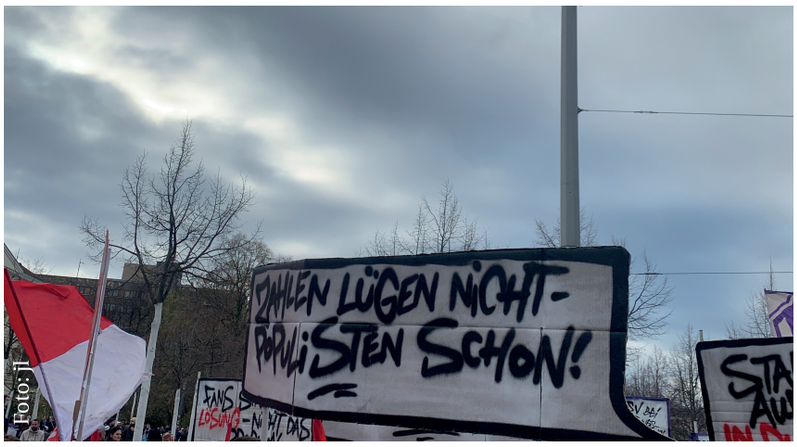


Foto: jl

Verfeindete Ultra-Gruppen standen im November 2025 Seite an Seite.

Seit dem Jahreswechsel setzt sich der Dialog zwischen Politik, DFL und DFB bezüglich der Regelungen fort. Fanbündnisse zeigen sich aber bereit, bei Bedarf erneut zu mobilisieren. Martin Kaden beobachtet ein wechselseitiges Entgegenkommen, aber das Thema sei noch nicht vom Tisch: „Der Umgang mit Pyrotechnik und die Etablierung einer zentralen Stadionverbotskommission werden weiterhin auf der Agenda stehen. Die Politik wird Fußball und Anhängern weiter ganz genau auf die Finger schauen, das gilt allerdings auch umgekehrt“, sagt er.

Nach den Ausschreitungen zwischen den Fangruppen von *Dynamo Dresden* und *Hertha BSC* am Osterwochenende verschärfte sich die Debatte erneut. Im Dresdner Stadion wurde nicht nur Pyrotechnik gezündet – es gab auch einen Platzsturm und Körperverletzungen. Sachsens Innenminister Armin Schuster stellte die Vorfälle anschließend als Zeichen einer „Gewaltfolklore“ dar und kündigte an, dass es bei den weiteren Gesprächen „kein Pardon“ mehr geben werde. Die Eskalation gab den Forderungen nach härteren Regeln in Stadien wieder neuen Auftrieb.

Joana Lehr

Anzeige



Bärlauch in Leipzig

Pflücken, ohne ins Fettnäpfchen zu treten

Bärlauch sammeln ist in Leipzig ein Volkssport. Und weil der ein oder andere Leipziger dabei gerne mal über die Stränge schlägt, patrouilliert an manchen Tagen sogar berittene Gendarmerie durch den Auwald – Leipzigs grünes Bärlauchparadies. Damit das friedliche Miteinander zwischen Hütern und Liebhaber*innen gelingt, gilt es, einige Regeln zu beachten.

Pflücken, aber richtig

Auch wenn das Meer an grünen Pflänzchen dazu einlädt, herzlich zuzulangen: Wer mehr als einen Handstrauß erntet, riskiert Bußgelder bis zu 2.500 Euro. Wer plant, das grüne Gold zu echtem Geld zu machen, dem drohen sogar 50.000 Euro Strafe. Als Faustregel gilt: nicht mehr pflücken, als zwischen Daumen und Zeigefinger passt. Wer unbedingt säckeweise sammeln möchte, sollte vorher eine Genehmigung beantragen – und die Zwiebeln grundsätzlich im Boden lassen.

Ebenfalls wichtig: Burgaue, Luppeaue, Elster- und Pleiße-Auwald sowie die Lehmlache Lauer sind Naturschutzgebiete und damit tabu. Gleiches gilt für ausgewiesene Flächennaturdenkmäler. Zum guten Ton gehört außerdem, pro Pflanze nur ein Blatt zu ernten – und dieses sauber mit einem Messer abzutrennen, nicht abzureißen.

Achtung Doppelgänger

Die Reiterstaffel ist leider nicht die einzige Gefahr. Bärlauch wird regelmäßig mit Maiglöckchen und Herbstzeitlosen verwechselt – beide giftig, letztere sogar tödlich. Schon der Verzehr eines einzigen Blattes der Herbstzeitlosen kann tödlich enden.

So erkennt man echten Bärlauch: 1. Blattunterseite: Das Blatt hat eine matte Unterseite (Beim giftigen Maiglöckchen glänzend)

2. Stiel: Jedes Blatt hat einen eigenen Stiel. (Herbstzeitlosenblätter wachsen rosettenartig direkt am Stängel.)

3. Geruch: Das Blatt zwischen den Fingern zerreiben – riecht es nach Knoblauch, ist es sehr wahrscheinlich Bärlauch.

Achtung: Dieser Test funktioniert nur einmal, danach riecht die ganze Hand.

Im Zweifel: stehen lassen.

Wer in Bus und Bahn keine unerwünschte Aufmerksamkeit erregen möchte, transportiert die Beute am besten in einer luftdichten Verpackung – ein ZIP-Beutel leistet gute Dienste. Profi-Tipp: Den Bärlauch direkt im Wald in ein feuchtes Stofftuch einschlagen, dann in eine Tüte stecken. Das hält ihn frischer und verhindert, dass sich die flüchtigen Öle ins Rucksackgewebe fressen – und man noch Wochen später riecht wie ein überführter Bärlauchdieb. Beste Sammelzeit: Mitte März bis Ende April, vor der Blüte. Danach schmecken die Blätter fad, und die offenen Blüten sind wichtige Nektarquellen für Bienen.

Was tun mit dem Handstrauß?

Pesto, Butter, Öl – kennen wir alle. Hier kommen zwei Rezepte für Hartgesottene und Skeptiker:

Bärlauch-Kimchi

Klassisches Kimchi braucht Chinakohl und Geduld. Diese Version braucht keines von beidem.

Zutaten: Viel Bärlauch, 1 EL Fischsauce (oder Sojasauce), 1 TL Zucker, reichlich Gochugaru (koreanische Chiliflocken), geriebener Ingwer.

Zubereitung: Die Bärlauch-Blätter waschen und trocknen. Zutaten zu einer Paste verrühren. Jedes Blatt einzeln damit bestreichen – Handschuhe nicht vergessen. In ein Glas schichten, fest andrücken, ein bis zwei Tage bei Zimmertemperatur fermentieren lassen, dann in den Kühlschrank. Passt perfekt zu Tofu und Reis.



Foto: ge

Bärlauchparadies Auwald

Bärlauch-Scherennudeln

Keine Nudelmaschine? Kein Problem. Diese Nudeln kommen mit einer Küchenschere aus – und der Bärlauch steckt direkt im Teig.

Zutaten: 300 g Mehl (Typ 405 oder 550), 3 Eier, 1 große Handvoll Bärlauch, 1 Prise Salz, circa 50 ml Wasser

Zubereitung: Bärlauch mit Eiern und Wasser fein pürieren – das Ergebnis ist eine knallgrüne Flüssigkeit. Mit Mehl und Salz zu einem festen Teig verkneten, 30 Minuten ruhen lassen. Dann mit einer Küchenschere kleine, spitze Stücke direkt in siedendes Salzwasser schneiden. Sobald die Nudeln oben schwimmen (nach etwa zwei bis drei Minuten), sind sie fertig.

Kurz in brauner Butter schwenken. Die Kombination aus würzigem Grünteig und nussigem Butteraroma ist schlicht unschlagbar – und sieht auf dem Teller aus wie von Max Strohe persönlich angerichtet.

Und zum Abschluss das Wichtigste: Bärlauch vor dem Verzehr immer gründlich waschen. Den Fuchsbandwurm gibt es wirklich.

Greta Eising

Frühjahrsputz für Zimmerpflanzen

Gießen, wischen, düngen – Pflegetipps für Monstera und Co.

Der Frühling ist da und mit ihm erwacht auch die Natur wieder zum Leben. Das gilt nicht nur draußen, sondern auch in den eigenen vier Wänden. Zimmerpflanzen wachsen nun sichtbar schneller, gleichzeitig verdunstet Wasser durch steigende Temperaturen und mehr Licht deutlich rascher.

Doch woher wissen wir eigentlich, was unsere Pflanzen wann brauchen? Zu Beginn müssen wir vor allem bestimmen, was für eine Pflanze vor uns steht. Nehmen wir als Beispiel die Fensterblatt Monstera: Sie liebt helle Standorte, verträgt jedoch kein direktes, intensives Mittagslicht, da ihre Blätter sonst verbrennen können. Ob sie sich wohlfühlt, zeigt ihr Wachstum. Kleine Blätter mit wenigen oder keinen Einschnitten können auf zu wenig Licht hindeuten.

Völlig Gegensätzlich verhält es sich da beispielsweise mit der Calathea. Viele haben (oder hatten) sie, denn sie kann zickig werden. Zu viel oder wenig Licht oder fehlende Luftfeuchtigkeit – so leicht verzeiht sie dir das nicht. Bei der Calathea gilt es, auf ausreichend Luftfeuchtigkeit und einen warmen Standort ohne direkte Sonneneinstrahlung zu achten, sonst folgen gelbe oder braune Blätter. 20 bis 25 Grad Celsius sind ihre Wohlfühltemperatur.

Aber unabhängig von der jeweiligen Art gibt es einige Grundregeln der Pflanzenpflege. Beim Gießen gilt: lieber seltener, dafür durch- dringend wässern. Das verhindert Staunässe und fördert ein gesundes Wurzelwachstum. Ob eine Pflanze Wasser benötigt, lässt sich einfach testen: Fühlt sich die Erde in ein bis zwei Zentimetern Tiefe trocken an, ist es Zeit zu gießen. Einige Arten, etwa Orchideen, bevorzugen statt klassischem Gießen ein kurzes Tränken, indem man sie im Übertopf für einige Minuten in Wasser stellt. Dabei bitte nicht vergessen, den Übertopf zu leeren, sonst wird die Pflanze auf Dauer ertränkt.



Foto: hk

Abgebildet ist eine Calathea

Auch die Blattpflege sollte nicht vernachlässigt werden. Staub auf den Blättern behindert die Lichtaufnahme. Regelmäßiges Abwischen oder gelegentliches Abduschen kann helfen. Vorsicht ist allerdings bei Sukkulenten geboten – sie reagieren em- pfindlich auf zu viel Feuchtigkeit.

Fangen neue Blätter an zu sprießen, ist zudem ein guter Zeitpunkt zum Umtopfen gekommen. In der Regel reicht das alle zwei bis drei Jahre, da die Pflanzen in dieser Zeit das Substrat durchwurzeln und Nährstoffe aufbrauchen. Schnell wachsende Arten können auch früher umgetopft werden. Wichtig dabei: Umtopfen bedeutet Stress für die Pflanze, ein sogenannter „Umpflanzschock“ ist möglich.

Ergänzt wird die Pflege durch regelmäßiges Düngen. Zwischen März und Oktober empfiehlt es sich, etwa alle zwei Wochen zu düngen. Die Auswahl an Düngern ist groß: Wer Wert auf Nachhaltigkeit legt, greift zu biologischen Produkten.

Trotz guter Pflege sind Schädlinge nie ganz auszuschließen. Im Ernstfall hilft es, die Pflanze gründlich abzuduschen und die Blätter zusätzlich einzeln zu reinigen, um einen Teil der Schädlinge mechanisch zu entfernen. Ein letzter Tipp: Neue Pflanzen sollten nicht sofort zu den bereits vorhandenen gestellt werden. Eine zweiwöchige „Quarantäne“ kann verhindern, dass eingeschleppte Schädlinge auf andere Pflanzen übergehen.

Hannah Kattanek

Bargeld für Selbstbestimmung

Tauschstellen als Antwort auf ein umstrittenes System

Am Späti um die Ecke hängt das handgeschriebene Schild: „Nur Bargeld“. Für die meisten ist das eine kleine Unannehmlichkeit. Doch für andere ist es mehr als das. Kein spontaner Kauf, kein Eis für die Kinder, kein Eintritt ins Freibad, kein Flohmarktbesuch am Wochenende. Auch das Deutschlandticket, ein Handyvertrag oder eine schnelle Online-Bestellung – Dinge, die für viele selbstverständlich sind – werden plötzlich kompliziert oder unerreichbar.

Seit Mai 2024 wird in Deutschland schrittweise die sogenannte Bezahlkarte für Asylbewerbende eingeführt. Geflüchtete erhalten ihre Sozialleistungen größtenteils über diese Karte, eine Art guthabenbasierte Debitkarte, die jedoch mehrere Einschränkungen mit sich bringt. Bargeldabhebungen sind auf maximal 50 Euro im Monat begrenzt. Überweisungen und Online-Zahlungen sind je nach Bundesland stark eingeschränkt oder gar nicht möglich. In Sachsen sind Überweisungen – zumindest innerhalb von Deutschland – teilweise möglich, müssen jedoch einzeln gerechtfertigt werden. Online-Käufe sind ebenfalls eingeschränkt möglich.



Foto: lv

Tauschstation am Campus-Service

Die Ampel-Regierung verfolgte damit unter anderem das Ziel, Geldtransfers ins Ausland zu verringern und Anreize zur Einreise zu reduzieren: „Ich rechne mit einer erheblichen Zahl von Asylbewerbern, die ausreisen werden, weil unser Sozialstaat plötzlich nicht mehr so attraktiv ist“, so Christian Lindner. Menschenrechtsverbände wie Pro Asyl kritisieren diese Praxis. Die Bezahlkarte beschränke das Recht auf Selbstbestimmung, schließe Geflüchtete von gesellschaftlicher Teilhabe aus und erschwere den Alltag sichtlich. Gleichzeitig profitierten private Unternehmen von der Infrastruktur hinter dem System.

Katto (31) (Anm. d. Red. Name geändert) lebt seit drei Jahren in Deutschland und war selbst von der Bezahlkarte abhängig. „Die Bezahlkarte soll für alle täglichen Notwendigkeiten genutzt werden, aber an vielen Orten wird sie schlichtweg nicht angenommen“, berichtet er. Viele alltägliche Ausgaben seien für ihn nicht möglich gewesen. Besonders problematisch sei die Situation jedoch für Familien, da viele notwendige Dinge im Alltag weiterhin Bargeld erfordern. Andere müssten Anwaltskosten zahlen, was mit der Bezahlkarte oft nicht möglich sei. Auch der Handyvertrag werde oft zum Problem: „Die Firmen akzeptieren die IBAN nicht, weil es eine Bezahlmethode, aber keine offizielle Bank ist“.

Genau hier setzt die Initiative „Nein zur Bezahlkarte“ an. Die Idee ist simpel: Tauschstellen sollen es möglich machen, Bargeld gegen mit der Bezahlkarte erstandene Gutscheine für beispielsweise Rewe, Lidl oder DM zu tauschen. Die Betroffenen erhalten im Gegenzug Bargeld und damit ein Stück Handlungsspielraum zurück.

Mitmachen ist unkompliziert. Wer unterstützen möchte, kann der Initiative per E-Mail mitteilen, in welchem Umfang monatlich Gutscheine getauscht werden sollen und an welcher Tauschstelle diese abgeholt werden können. Für die Organisator*innen sind vor allem diese regelmäßigen Beiträge wichtig, um den Bedarf zuverlässig zu decken. Alternativ ist es aber auch möglich, spontan eine Tauschstelle aufzusuchen und vor Ort Bargeld gegen einen Gutschein einzutauschen – etwa beim Campus-Service des Stura. Weitere Orte veröffentlicht die Initiative auf ihrem Instagram-Account.

Für Emma von der Initiative bleibt jedoch klar: “Das grundlegende Problem ist ein Politisches. Die einzige Lösung ist die Abschaffung der Bezahlkarte. Was wir tun können, ist, es etwas weniger schlimm zu machen und Menschen zu helfen, die jetzt akut betroffen sind.“

Lena Voß

Der „perfekte“ Ally

Wie man bei Diskriminierung Betroffenen hilft

Die Menge der Beratungsanfragen, die bei der Antidiskriminierungsstelle 2024 eingegangen sind, haben sich verglichen mit 2019 mehr als verdoppelt. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) schütze zwar auf dem Arbeitsmarkt oder Alltagsgeschäften wie der Wohnungssuche vor Diskriminierung, nicht aber im öffentlich-rechtlichen Bereich oder öffentlichen Raum.

Lisa Roland ist Projektreferentin für Diversität bei der Stabsstelle für Chancengleichheit, Diversität und Familie der Universität Leipzig. Sie organisiert unter anderem Workshops dazu, wie man Diskriminierung erkennt und in entsprechenden Situationen handelt. „Es ist sehr wichtig, dass man nicht wegschaut, wenn man Diskriminierung beobachtet“, sagt Roland. „Für ein gutes Miteinander müssen wir uns alle einsetzen.“

Die Big Six erkennen

Das AGG beinhaltet sechs Diskriminierungsmerkmale: Geschlecht, ethnische Herkunft, Religion oder Weltanschauung, Alter, eine Behinderung oder chronische Erkrankung und die sexuelle Orientierung. „Auch die Big Six genannt“, erklärt Roland. „Wenn eine Benachteiligung aufgrund dieser Merkmale geschieht, kann man davon ausgehen, dass es Diskriminierung ist. Aber auch andere Merkmale können zu Diskriminierung führen, etwa soziale Herkunft, Familienstand oder Aussehen.“ Um Diskriminierung besser zu erkennen, sollte man sich mit ihr auseinandersetzen, indem man zum Beispiel Workshops besucht.

Wenn eine Situation nicht eindeutig ist, sollte man nochmal nachfragen: „Auch, wenn keine betroffene Person anwesend ist, ist es ratsam, etwas zu sagen, um Diskriminierung sichtbar zu machen“, sagt Roland.

Handeln in 5-D

„Es gibt die sogenannte 5-D-Methode“, erklärt Roland. „Direct: Die involvierten Personen direkt ansprechen. Distract: Die Situation unterbrechen, indem man etwa seinen Schlüssel fallen lässt oder sich als Freundin der Betroffenen ausgibt. Damit bringt man die diskriminierende Person aus dem Konzept. Delegate: Wenn man sich unsicher fühlt, sollte man eine weitere Person mit einbeziehen. Idealerweise eine Person mit Autorität, zum Beispiel die Busfahrerin. Document: Für ein mögliches Nachspiel sollte man die Situation dokumentieren. Mit der Dokumentation sollte aber nichts passieren, womit Betroffene nicht einverstanden sind. Delay: Nach der Situation sollte man die Person nochmal fragen, wie es ihr geht.“

Von der Eskalationsstufe hänge ab, ob sachliches Diskutieren oder der Notruf nötig ist. Dies sei wenn möglich in Absprache mit der betroffenen Person zu entscheiden. „Aber auch Bauchgefühl spielt eine Rolle, wenn es etwa bei Gewalt auf eine schnelle Reaktion ankommt.“

Betroffene im Zentrum Wichtig sei, sich nicht in den Vordergrund zu stellen, sondern betroffenenzentriert zu agieren. Statt für die betroffene Person zu sprechen, sollte man ihr die Möglichkeit geben, aus der Situation herauszukommen. Sich mit der Person, von der die Diskriminierung ausgeht, zu streiten, sei oft nicht zielführend. „Eine weitere Eskalation sollte möglichst vermieden werden“, so Roland. „Der Fokus sollte von der diskriminierenden Person weg zur betroffenen Person kommen.“


Foto: pexels

Gemeinschaftlicher Zusammenhalt ist wichtig.

Außerdem gehe es dabei keinesfalls um Perfektion stellt Roland klar. „Man muss die Situation nicht galant lösen, sondern nur unterbrechen und den Betroffenen beistehen.“

Angst und Hemmung zu haben, sei normal, Zivilcourage sei Übungssache: Man könne in Workshops gehen oder sich Situationen vorher ausmalen und überlegen, wie man handeln könnte.

Ansonsten sei es ratsam, sich jemanden dazu zu holen, etwa eine Kollegin, eine Beratungsstelle oder die Polizei. „Es ist auch wichtig, sich im Vorfeld Grenzen zu überlegen: Ab wann suche ich mir Hilfe?“, erklärt Roland. „Wenn man gar nicht schlagfertig argumentieren muss, sondern in erster Linie den Betroffenen beistehen sollte, ist die Hemmschwelle für eine direkte Ansprache vielleicht niedriger.“

Elisa Pechmann

IMMERGUT


Foto: ct

Im Frühling geht es an die frische Luft, das ist ja klar. Screentime runter, Sonnenbrille ahoi! Die ersten warmen Tage im März haben die Stadt ordentlich umgekrempelt: Die Parks erwachen zum Leben und mit ihnen die Spielplätze. Eigentlich ist Erwachsensein völlig in Ordnung. Aber aus dem Spielplatz-Alter herausgewachsen zu sein, schmerzt sehr. Keine Boulderhalle, kein Kletter- oder Calisthenics-Park kann ersetzen, was ein öffentlicher Spielplatz bietet. Denn häufig ist dabei das Spielerische verblasst, Kreativität weicht Disziplin oder fester Struktur. Spielplätze dagegen, das sind zauberhafte Orte zum Klettern, um Karottensticks und Kekse zu essen, „alte“ und zukünftige Bekannte zu treffen, sich das Knie aufzuschlagen und an der Schaukel anzustehen. Um die Zeit zu vergessen. Flexibel, zwanglos, gratis – und damit zugänglich für alle Menschen der Nachbar*innenschaft. Und in Leipzig muss man theoretisch nicht einmal von den alltäglichen Wegen abweichen, um auf irgendeinem Spielplatz zu landen. Es gibt laut Angaben der Stadt rund 300 Stück davon im Stadtgebiet – manche bestehen aus kaum mehr als einem einzigen Element, andere sind verwinkelt und fantasievoll. Ein guter Spielplatz ist eine knallharte Aufforderung zum Umdenken oder Nichtdenken und, um sich im geschützten Rahmen einer Herausforderung zu stellen. Dass es schwerfällt, sich von diesem Raum der Möglichkeiten zu trennen, offenbart die Dämmerung. Dann bevölkern kiffende Teenager mit Bluetooth-Box die Plätze. Sie sind zwar schon „groß“, aber behalten die tröstende Schaukel-Rutsche-Sandkasten-Komposition trotzdem im Blick. Man muss die drohende Loslösung aber gar nicht hinnehmen. Zwei Dinge können helfen, das Spielerische zu bewahren: ein scharfer Blick für gute Kletterbäume. Oder den mit Abstand schillerndsten Beruf der Welt ergreifen und Spielplatzdesigner*in werden.

Caroline Tennert

Zu links für die Bundesregierung?

Weimer schließt Buchhandlungen vom Buchhandlungspreis aus

Die Leipziger Buchmesse stand in diesem Jahr im besonderen Fokus der Medien: Am 19. März hätte eigentlich die Verleihung des Buchhandlungspreises stattgefunden. Diese wurde jedoch nach öffentlicher Kritik am Ausschluss dreier „linker“ Buchhandlungen aufgrund „verfassungsschutzrelevanter“ Erkenntnisse vom Haus von Kulturstaatsminister Wolfram Weimer komplett abgesagt. Was genau diese Details sein sollen, das erklärte Weimer nicht. Er selbst habe keine Einsicht in die entsprechenden Dokumente. Ebenso wenig die betroffenen Buchhandlungen.

Kultur sichtbar machen

Der Deutsche Buchhandlungspreis wird seit 2015 jährlich auf der Leipziger Buch- messe an unabhängige Buchhandlungen in Deutschland vergeben, die sich besonders für Literatur, kulturelles Engagement und ein vielfältiges Sortiment einsetzen. Verliehen wird er von dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Neben der Auszeichnung erhalten die prämierten Buchhandlungen auch ein Preisgeld. Ziel ist es, kleine und engagierte Buchläden zu stärken und ihre Rolle für die Kultur sichtbar zu machen.

In diesem Jahr wurden 118 Buchhandlungen von einer unabhängigen Jury nominiert, drei von ihnen wurden nachträglich von Kulturstaatsminister Weimer wieder ausgeschlossen. Zur Begründung sagte er in einem Interview mit der *Zeit*: „Wenn der Staat Preise vergibt und Steuergelder einsetzt, dann kann er das nicht für politische Extremisten tun. Hier wird ja nicht zensiert oder irgendjemandem irgendetwas untersagt, sondern nur ein Staatspreis nicht verliehen.“

Weimer hat hierbei das sogenannte Haber-Verfahren angewendet. Mit diesem prüft der Verfassungsschutz Projekte vor einer möglichen Förderung. So will der Staat sicherstellen, dass keine Fördergelder bei „Verfassungsfeinden“ landen. Allerdings bleibt bei diesem Verfahren geheim, was gegen die Buchläden vorliegt. Das nimmt den Läden die Möglichkeit, sich zu verteidigen oder auch nur Stellung zu beziehen. Auch Weimer selbst weiß nicht, was der Ermittlungsgegenstand ist. Im Kulturausschuss betonte er, dass das „ja die Logik des Verfahrens“ sei. So können sich weder die Buchläden noch die Öffentlichkeit ein Bild davon machen.

Aus einer Ausarbeitung der Wissenschaftlichen Dienste des Deutschen Bundestages zum Haber-Verfahren geht hervor, dass keine klare gesetzliche Grundlage für die Abfrage von Daten durch Bundesministerien besteht. Zudem wird diese Praxis in einer Ausarbeitung des Bundestages als verfassungsrechtlich problematisch bewertet, insbesondere wegen des Eingriffs in das Recht auf informelle Selbstbestimmung.

Die Politik-Podcaster Philip Banse, ein Journalist, und Ulf Buermeyer, ein ehemaliger Richter, von *Lage der Nation* sind sich einig, dass diese Intransparenz verunsichere. Allein die Tatsache, dass Kulturschaffende in Deutschland nun annehmen müssen, überprüft zu werden, wenn sie sich auf einen staatlich geförderten Preis bewerben, für eine freie Gesellschaft so nicht hinnehmbar sei.

Die Betroffenen

Nachdem Weimer die Buchhandlungen von dem Preis ausgeschlossen hatte, teilte man ihnen fälschlicherweise mit, sie seien von der Jury nicht berücksichtigt worden. Allerdings ist dies nicht der Fall. Tatsächlich waren sie nominiert und zwei Buchhandlungen hätten sogar eine Auszeichnung erhalten.

Die drei betroffenen Buchhandlungen sind der „Golden Shop“ in Bremen, die „Rote Straße“ in Göttingen und „Zur schwankenden Weltkugel“ in Berlin.

Die dem linken Spektrum zugeordneten Läden sind zuvor schon mehrfach für ihre Arbeit ausgezeichnet worden. Nach Bekanntwerden ihres Ausschlusses überrollte die Buchhandlungen eine große Welle der Solidarität. Mechthild Röttering, Geschäftsführerin der „Roten Straße“ in Göttingen, lobt Weimer scherzhaft im Interview als Mitarbeiter des Monats auf *3sat*. Allerdings wird sie dann ernst und meint, sie war auch überrascht, dass bei einer Preisverleihung der Verfassungsschutz involviert sei, weil er ihrer Meinung nach nicht so viel mit Kultur zu tun habe.

Im Kulturausschuss forderte Sven Lehmann (*Grüne*), Vorsitzender des Kulturausschuss des Bundestags, am 18. März Antworten von Weimer: „Es ist nicht nur so, dass sie damit Porzellan zerschlagen in der Kulturszene, sondern auch ein Klima des Misstrauens schaffen, der Einschüchterung, der Denunziation. Denn es wird jetzt diesen drei Buchläden allen Ernstes unterstellt, sie seien Verfassungsfeinde.“

„Kulturkampfminister“

Am selben Tag demonstrierten mehrere hundert Menschen vor dem Gewandhaus in Leipzig gegen Weimers Kulturpolitik. Dazu aufgerufen hatte das Aktionsbündnis *Leipzig nimmt Platz* auf ihrem Instagram-Account. Auf der Demonstration wurde ein Statement der drei Buchhandlungen verlesen. Sie seien in vielerlei Hinsicht überwältigt, erklärten die Buchhändler*in bei *Tag24*: „Wir freuen uns sehr, dass sich solidarische Menschen versammeln, um sich gegen die peinliche Praxis des Kulturkampfministers Wolfram Weimer zu wehren. Wir haben uns auf einen Preis beworben, hätten ihn bekommen, wurden belogen und nachträglich gestrichen, weil wir einem erzkonservativen Minister nicht in den Kram passen. Er bläst zum Angriff auf Buchläden, auf Orte der Irritation, wo sich Menschen über die Welt, in der sie leben müssen, informieren können.“

Weimers Entscheidung hinterlässt tiefe Spuren der Verunsicherung in der Kulturwelt. Dennis Hasemann, Inhaber der Buchhandlung Schmitz in Essen nimmt seinen Preis für 2026 nicht an mit den Worten: „Ein staatlich vergebener Kulturpreis kann nur dann glaubwürdig sein, wenn seine Regeln klar und verlässlich sind. Eine unabhängige Jury einzusetzen und deren Entscheidung anschließend politisch zu korrigieren, widerspricht diesem Prinzip.“

Und auch auf der Buchmesse ist die Unsicherheit, aber auch Solidarisierung mit den Buchhandlungen noch zu spüren. In mehreren Podiumsdiskussionen und Lesungen wird auf jüngste Geschehnisse aufmerksam gemacht. Außerdem hat zum Beispiel der Börsenverein des Deutschen Buchhandels alternativ zur abgesagten Verleihung auf der Leipziger Buchmesse einen Empfang organisiert.

Nach Ausschluss der drei Buchhandlungen wurde die Preisverleihung auf der Leipziger Buchmesse schließlich ganz abgesagt. Eine „angemessene Würdigung“ der Preisträger*innen scheine bei der aktuellen Debatte „kaum noch möglich“, so Weimer.

Nachdem er auf der Eröffnungsrede am ersten Messetag unterbrochen und ausgebuht wurde, sagte er außerdem den traditionellen Rundgang als Kulturstaatsminister ab, so die *Tagesschau*. Die betroffenen Buchhandlungen haben inzwischen durch anwaltliche Vertretungen Klage erhoben.

Paulina Weltin

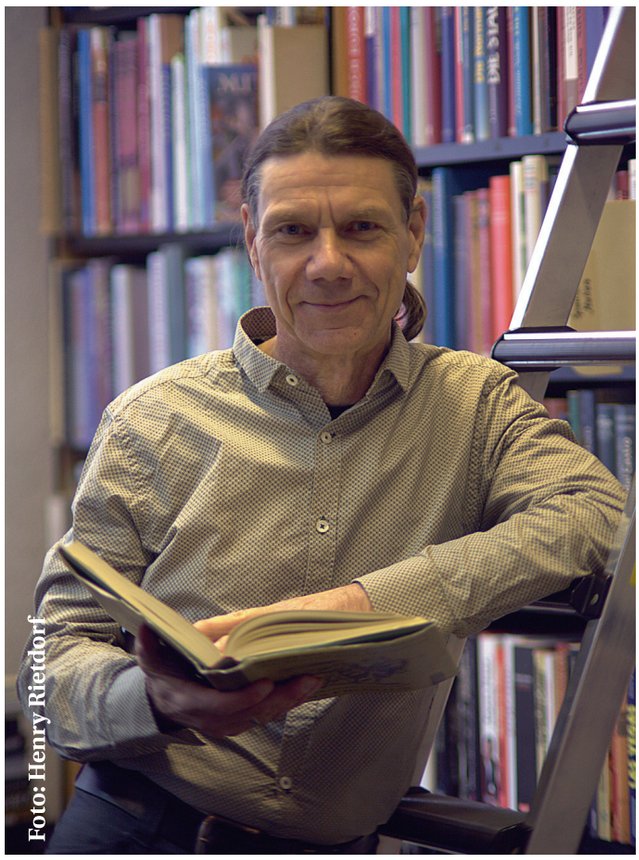

Foto: BKM / Kay Herschelmann

Kulturstaatsminister Wolfram Weimer

Literaturliebe zum Anstecken

Zu Besuch im Leipziger Antiquariat

Wer mit Henry Rietdorf, dem Inhaber des „Leipziger Antiquariat", ins Gespräch kommt, wird schnell von seiner Leidenschaft für Literatur mitgerissen. Nicht ohne Grund spricht er vom „Buch-Virus", denn seine Begeisterung ist ansteckend. Im „Leipziger Antiquariat" in der Ritterstraße lassen sich so einige Schätze entdecken: ob alte Bücher, Vinyls, CDs oder Postkarten, hier wird man leicht fündig. Das Ambiente erinnert an Szenen aus „Harry Potter", genauer gesagt an den Zauberstabladen Ollivanders - nur mit Büchern, die aber mindestens genauso magisch sind. Doch so urig die Atmosphäre auch wirkt, so modern sind die Abläufe im Geschäft. Henry Rietdorf erzählt im Gespräch mit *luhze* von der Geschichte und dem Alltag in seinem Antiquariat.



Henry Rietdorf und seine Bücher im zentralen Leipziger Antiquariat.

Bücher als "Blick in die Welt"

Für Rietdorf stand früh fest, dass er Buchhändler werden wollte. In der DDR im Leipziger Stadtteil Lindenau in einer Handwerkerfamilie aufgewachsen, eröffneten ihm Bücher als leidenschaftlichem Leser einen „Blick in die Welt". Bis heute ist ihm die Begeisterung für Literatur geblieben und begleitet ihn auch weiterhin im alltäglichen Geschäft. Die Leipziger Literaturszene bereichert er gemeinsam mit seinem Team an gleich zwei Standorten: dem „Leipziger Antiquariat" im Zentrum und der 2015 eröffneten Buchhandlung Antiquariat „Central W33" im Stadtteil Lindenau, die er auch liebevoll als seine „Kiez-Buchhandlung" bezeichnet. Beide Standorte bieten eine breit aufgestellte Auswahl an Genres: Es lassen sich viele Klassiker, Belletristik, aber auch Magazine und sogar Mangas finden. Besonders im Stadtteil Lindenau, mit seiner lebendigen Kulturszene sind es häufig junge Menschen und Familien, die gerne die Buchhandlung in der Georg-Schwarz-Straße besuchen.

Anders als oft vermutet stammen die Bücher im Antiquariat nur selten aus Haushaltsauflösungen, dafür ist die Ausbeute meist zu gering. Stattdessen übernehmen Rietdorf und sein Team vor allem umfangreiche private Sammlungen. Doch nicht jede Bibliothek kann übernommen werden.

„Zeig mir deine Bibliothek und ich sag dir, wer du bist“

Als erfahrener Antiquar könne er gut einschätzen, bei welcher Sammlung sich eine Annahme lohnt. „Zeig mir deine Bibliothek und ich sag dir, wer du bist“, versichert Rietdorf lächelnd und erzählt, dass Bücher viel über ihre Besitzer aussagen und zugleich auch über sich selbst erzählen. Bei der Buchverarbeitung hätten er und sein Team bereits alte Fahrkarten, Geldscheine, Nacktfotos, Bierdeckel, Kondomverpackungen oder handgeschriebene Briefe zwischen den Seiten gefunden. Es seien kleine Schätze, die daran erinnern, dass jedes alte Buch eine Geschichte hat, zusätzlich zur Handlung. Auf der Website des Leipziger Antiquariats werden die gefundenen Zeitzeugen-Schätze schließlich gesammelt und gewürdigt.

Die finanzielle Unterstützung haben das „Leipziger Antiquariat" und die Buchhandlung „Central W33" zu großen Teilen den Buchspenden zu verdanken. Plattformen wie *buch-spende.de* erleichtern die bundesweite Vermittlung solcher Bestände. Doch Spenden bedeutet nicht automatisch Gewinn: Jedes Buch durchläuft einen aufwendigen Prozess bis zum Verkauf. Dieser Arbeitsaufwand rechtfertigt den Preis der Bücher am Ende, die dennoch mit durchschnittlich fünf bis zwanzig Euro noch recht erschwinglich bleiben.

„Nicht nur lesen, sondern auch fühlen“

Die Zukunft bleibt ungewiss. Steigende Mieten und zunehmend aussterbende Innenstädte stellen auch das „Leipziger Antiquariat" vor Herausforderungen. Und doch bleibt Rietdorf positiv, denn er weiß, dass seine Geschäfte etwas bieten, das heutzutage selten geworden ist: einen Ort, an dem das Haptische bewahrt wird. „Hier lassen sich Geschichten nicht nur lesen, sondern auch fühlen.“

Wie viele andere Geschäfte war auch das „Leipziger Antiquariat" von der Covid-19-Pandemie betroffen und musste zeitweise schließen. Doch statt stillzustehen, nutzte das Team die Situation als Chance.

Krise als Chance

Der Einstieg in den Online-Handel erwies sich als entscheidender Schritt und großer Erfolg. Über das *Zentrale Verzeichnis Antiquarischer Bücher* (ZVAB) sowie weitere Plattformen gibt es die Möglichkeit, Bücher auch digital anzubieten, zusätzlich zum Verkauf in den Läden. Dass dieser Schritt früh erfolgte, war kein Zufall. „Ich bin auch Unternehmer, obwohl ich Bücher liebe“, sagt Rietdorf und meint, dass nicht nur seine Leidenschaft allein ihn antreibt. Heute bleibt das Antiquariat immer noch modern: Mit Instagram-Konto, Facebook-Account und einer neu gestalteten Website, zeigt es den Wunsch „mit der Zeit zu gehen“, und auch die jüngeren Generationen anzusprechen.

Gebraucht ist nachhaltig und günstig

Neben der kulturreichen Atmosphäre und der modernen Antiquariatsarbeit überzeugt das Geschäft auch mit Nachhaltigkeit. Gebrauchte Bücher haben ihre ökologische Bilanz bereits „hinter sich“ und werden weitergegeben. Gleichzeitig sind sie oft deutlich günstiger, ein großer Vorteil für Studierende der Literatur und Geisteswissenschaften: Wer einen Klassiker für das Studium sucht, sollte zuerst der Ritterstraße einen Besuch abstatten, bevor er in den großen Buchhandlungen nach schaut.

Begegnungen gleichgesinnter Buchliebhaber*innen

Doch es geht um mehr als nur den Preis oder das Umweltbewusstsein. Es geht um Begegnungen mit gleichgesinnten Buchliebhaber*innen, um den Austausch, um den Menschenkontakt. „Wir bringen Leben und Atmosphäre in die Stadt“, sagt Rietdorf – und wer einmal im „Leipziger Antiquariat" war, versteht, was er meint.

Ein bewussterer Blick auf den eigenen Buch - und Medienkauf lohnt sich. Nachhaltiger Konsum ist der einfachste Weg, Antiquariate und ihre Schätze langfristig zu würdigen, zu unterstützen und so zu schützen.

Carlotta Darroch & Eliza Lewin

Anzeige



KOLUMNE



Zärtliches Unbehagen

Verpflichtende Zarti-Pause für alle: In Sekundenschnelle könnte „Tau mich auf“ auch deine Ohren erfreuen! Schließlich war genau dieser Song der Sommerhit des letzten Jahres, der mit über 150 Millionen Streams auf Spotify so oft gehört wurde wie kein zweiter. Chartmann, zarter Mann oder Hartmann – die Anzahl seiner teils liebevollen, teils ironischen Spitznamen deutet an, dass der Berliner Indie-Pop-Sänger Zartmann mehr als nur ein Künstler ist. Als junges, aufstrebendes Talent mit Onlinepräsenz bietet er eine Projektionsfläche für die unterschiedlichsten Meinungen aus verschiedenen politischen Richtungen. Die Liste der Kritikpunkte ist lang und die Ablehnung groß: Zartmann als Paradebeispiel des Performative Males, die Reproduktion seiner patriarchalen Liebesvorstellungen oder der schlichte Vorwurf, unoriginelle Musik zu produzieren. Durchaus überraschend, wenn man die seicht-verspielten Klänge zum ersten Mal hört, die kein allzu schlimmes Unheil anzudeuten scheinen. Gerade aus linken Ecken wird Kritik laut. So ruft ein Hamburger Kollektiv zum Boykott seiner Konzerte auf, weil er patriarchale Strukturen stütze. Aber auch im Lager auf der anderen Seite des politischen Spektrums bleibt es nicht still. Nach klarer Abgrenzung gegenüber der AfD und der Absage seines Konzerts im Metropol in Berlin, dessen Inhaber ein Großspender der AfD ist, fühlen sich manche übergangen und erstatten Anzeige wegen Hetze. Als Reaktion auf den Hass im Netz versucht Zartmann, seine Situation in seinem neusten Song zu verarbeiten. Umgeben von einer typisch-melancholischen Hintergrundkulisse fragt er sich, wer er überhaupt ist. „Warum hasst Deutschland seine Künstler?“, fragt wiederum das *Diffus*-Magazin. Und ich frage mich, inwiefern die ganze Kritik berechtigt ist oder ob sie nicht doch dem egoistischen Wunsch entspringt, sich gegenüber dem Mainstream abzugrenzen. Vielleicht ist es wirklich an der Zeit, aufzutauen und etwas näher zusammenzurücken.

Greta Lentz

Kommentar zu Seite 7

Die Gräber in uns

Erinnerungen an eine Erinnerungskultur

Freude und Ehrfurcht wechseln sich ab, als ein interdisziplinäres Forschungsteam aus Leipzig in Erfurt ein Massengrab entdeckt. In einem kleinen Waldstück liegen hier die Überreste von tausenden Pestopfern aus dem 14. Jahrhundert. Das Grab ist ein Portal in unsere Vergangenheit. Die Forschenden hoffen, mehr über die von Krisen gezeichnete Gesellschaft des späten Mittelalters zu lernen. Zu verstehen, auf welchen Mechanismen gesellschaftliche Resilienz fußt.

„Wer sich seiner Vergangenheit nicht erinnert, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen“, mahnte schon der Philosoph George Santayana. Doch wo beginnt die Vergangenheit? Mit unermüdlicher Begeisterung widmen wir uns den Schicksalen der schon lange Hingeschiedenen. Die unmittelbaren Krisen, die Schicksale unserer Mitmenschen, unser eigenes Schicksal findet oft weniger Resonanz. Verdrängung ist etwas gleichzeitig Horizontales, zwischen Menschen, und Vertikales, zwischen Generationen. Dabei birgt insbesondere das gerade Verstrichene die Chance einer kollektiven Dokumentation und echter Prävention gegen tiefgreifende strukturelle Spaltung.

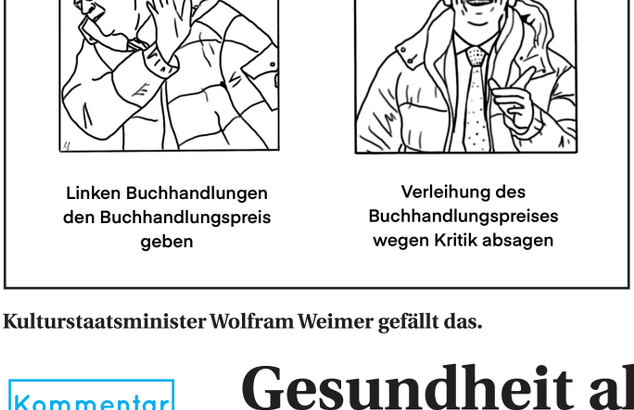
Vergangen heißt nicht, dass sich alles geändert haben muss. Drei Jahre, vom elften März 2020 bis zum fünften Mai 2023, haben wir mit und unter dem von der WHO zur Pandemie erklärten Coronavirus gelebt. Der Pandemie-Status wurde vor drei Jahren offiziell beendet. Damals versprach die Politik, vieles richtig zu machen. Erst nach weiteren zwei Jahren wurde im September 2025 vom Bundestag eine Enquete-Kommission zur umfassenden Aufarbeitung der Corona-Pandemie aufgenommen. Zuvor hatten Expert*innen wiederholt zu diesem Schritt gedrängt.

Warum widerstrebt uns die Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit, obwohl wir uns ihrer Lehren bewusst sind? Nach Krisenzeiten beerdigen wir nicht nur die Verstorbenen, sondern in vielen kleinen Gräbern auch unsere Erinnerungen. Wir denken nicht gerne an das, was schmerzt, uns erschöpft, uns hilflos macht. Die Rückkehr zur „Normalität“ kann oft nicht schnell genug gehen. Das ist keine Eigenheit unserer Generation. Nach dem Ende der großen Pestwellen waren 20 bis 30 Prozent der europäischen Bevölkerung tot. Eine Rückkehr zu dem „Davor“ ist unmöglich. Die Gesellschaft verändert sich rasant, der Weg in die Renaissance ist geebnet. Sie verharrt nicht im Zustand der Verarbeitung, in der Trauer, sondern strebt weg von dem Erlebten.

Dieser auf persönlicher Ebene so nachvollziehbare Mechanismus birgt auch Gefahren. Das sind Gefahren für unsere mentale Gesundheit und die Demokratie, in der wir leben. Es ist der Moment, an dem unser Gesundheitssystem sein sicherndes Netz aufspannen sollte. In dem der Staat als Organ der Gesellschaft durch seine Institutionen handlungsfähig bleiben sollte, wenn das Individuum es nicht mehr kann. Solange das nicht passiert, bleiben die in der Pandemie angefachten Herde von Ungleichheit und Spaltung bestehen.

Die FFP2-Maske gehört noch nicht in die Verkleidungskiste auf den Ehrenplatz neben den Schnabel des Pestdoktors. Um den Opfern, um uns selbst gerecht zu werden, müssen wir uns erinnern. Gemeinsam auf Aufarbeitung drängen statt kollektiv zu verdrängen.

Rosa Holmer



Kulturstaatsminister Wolfram Weimer gefällt das.



Auferstehung

Karikaturen: Linda Freitag (links) & jf (rechts)

Kommentar zu Seite 10

Gesundheit als Klassenfrage

Ein langes Leben muss man sich leisten können

Gegen ein gesundes und langes Leben ist eigentlich nichts einzuwenden. Jedoch setzen Forderungen wie eine Ausweitung der medizinischen Verjüngungsforschung am komplett falschen Ende an. Sie machen aus dem Wunsch der Menschen, ihre Zeit auf Erden so lange wie möglich genießen zu können, ein utopisches Heilsversprechen, von dem – wenn überhaupt – nur die wenigsten von uns profitieren werden. Dabei ignorieren sie nicht nur gekonnt die bestehenden Verhältnisse, sondern verschärfen die prekäre Situation der aktuellen Gesundheitsversorgung, indem sie das Lösen von Problemen der Zukunft überlassen.

Denn neben gesunder Ernährung, ausreichend Bewegung und fortschreitenden medizinischen Behandlungsmethoden bestimmt insbesondere eines unsere Lebenserwartung: unsere Stellung in der Klassengesellschaft. Laut einer Erhebung des Robert-Koch-Institutes leben Menschen mit besonders hohem Einkommen im Durchschnitt ganze zehn Jahre länger als Menschen mit geringem Einkommen. Während also Pflegekräfte, Handwerker oder Industriearbeiter froh sein können, überhaupt das Rentenalter zu erreichen, genießen diejenigen, die ihr Geld und andere für sich arbeiten lassen, bereits jetzt die Vorzüge des längeren Lebens. Liegt das daran, dass sich reichere Menschen teurere und bessere medizinische Behandlungen leisten können? Ja, aber nur zum Teil. Arbeit macht uns krank. Schichtarbeit zwingt uns unnatürliche Schlafrythmen auf. Ständig wird von uns Leistung verlangt, häufig auch über die reguläre Arbeitszeit hinaus. Schwerste körperliche Arbeit zerstört unsere Körper. Wir sind gezwungen, unser Leben der Arbeit anzupassen, nicht die Arbeit an unser Leben.

Außerdem lebt ein Großteil der lohnabhängigen Menschen nur einen schlechten Quartalsbericht von der Arbeitslosigkeit entfernt. Finanzielle Sorgen sind ein großer Risikofaktor für psychische Erkrankungen wie Depressionen, Burnout, Angststörungen oder Suchterkrankungen. Und das deutsche Therapiesystem ist nicht dafür da, die Ursachen psychischer Krankheiten zu bekämpfen. Es soll dich schnellstmöglich wieder für den Arbeitsmarkt benutzbar machen. Du sollst funktionieren. Um jeden Preis. Wer krank ist, kann nicht arbeiten. Wer nicht arbeitet, erwirtschaftet keinen Profit. Wer keinen Profit erwirtschaftet, kostet Geld und ist somit eine „Belastung für die Gesellschaft“.

Dass das so ist, ist keinesfalls naturgegeben. Es liegt an unserer Art zu wirtschaften. Daran, dass wir einerseits nicht für Bedürfnisbefriedigung arbeiten und andererseits den Wert eines Menschen an dessen Produktivität festmachen wollen. Statt nun Milliarden Euro in die Verlängerung des Lebens einiger weniger, reicher Individuen zu stecken, sollten wir damit anfangen, uns zu überlegen, ob ein anderes Wirtschaftssystem nicht die bessere Idee ist.

Im Kapitalismus bedeutet ein längeres Leben für Arbeiter und Lohnabhängige vor allem eines: ein längeres Leben voller Arbeit, Konkurrenzkampf und Angst vor dem sozialen Abstieg. Also warum sollte ich eine Partei wählen, die mein Leben künstlich verlängern möchte, wenn ich doch gar nicht länger in diesem System leben möchte?

Jo Fedelinski

21 April Dienstag

English Pub Quiz

Quizabend auf Englisch mit Quizmaster Tom. Abwechslungsreiche Runden von Geschichte über Sport bis Songlyrics – kompetitives Rätseln in klassischer Pub-Atmosphäre.
| Ort: Noel's Ballroom | Zeit: 19.30 bis 22.30 Uhr | Eintritt: frei

24 April Freitag

Vernissage

Eröffnung der Ausstellung „Knoten der Zeit".
Werke von Kemil Bektesi, Rina Krasniqi und Denys Shantar. Die Ausstellung verhandelt kulturelle Prägungen, Identität und Erinnerung in Textil, Installation und Performance. Kuratiert von Simon Kurti. Künstler*innen und Kurator anwesend.
| Ort: GfZK Leipzig | Zeit: 19 bis 23.45 Uhr | Eintritt: frei

25 April Samstag

Rundgang

Frühjahrsrundgang der Spinnerei Galerien
Galerien und Projekträume präsentieren neue Ausstellungen auf dem Gelände der ehemaligen Baumwollspinnerei.
| Ort: Spinnerei Galerien | Zeit: Sa 11 bis 19 Uhr, So 11 bis 16 Uhr | Eintritt: frei

28 April Dienstag

Diskussion

Warum Freier (fast immer) Männer sind
Gespräch mit Prof. Dr. Rolf Pohl über Prostitution, Männlichkeitsforschung und geschlechtsspezifische Gewalt. Veranstaltet vom Verein Frauenkultur Leipzig in Kooperation mit der Gruppe Prostitutionskritik Leipzig. Livestream verfügbar.
| Ort: Grassi Museum für Völkerkunde | Zeit: Einlass ab 19 Uhr | Eintritt: frei

29 April Mittwoch

Fest

Lichterfest im agra-Park
Stimmungsvolles Parkfest mit Stummfilmkino, kleinen Konzertorten sowie Museumsangeboten im Deutschen Fotomuseum und im Torhaus Dölitz.
| Ort: agra Veranstaltungsgelände | Zeit: 17 bis 22 Uhr | Eintritt: frei

30 April Donnerstag

Führung

Gartenplausch zur Mittagszeit
Einblick in den Arbeitsalltag der Gärtner*innen – von Pflege bis Pflanzenkunde. Treffpunkt: Linnébüste.
| Ort: Botanischer Garten Leipzig | Zeit: 13 bis 13.30 Uhr | Eintritt: frei

Fest

Maifeuer mit *The Rollin Bros*
Traditionelles Maifeuer mit Livemusik, Grill und Getränken
| Ort: Parkbühne GeyserHaus | Zeit: 16 bis 20.30 Uhr | Eintritt: frei

2 Mai Samstag

Markt

Feinkost Flohmarkt
Trödeln zwischen Kleidung, Platten, Büchern und Kuriositäten. Entspannte Flohmarktatmosphäre im Leipziger Süden.
| Ort: Feinkost eG | Zeit: 10 bis 16 Uhr | Eintritt: frei

Fest

SPEKTRAL OPEN AIR (Aftermath)
Nach der großen Sause am Feiertag lädt das Kollektiv zum Ausklang an den Westhafen. Elektronische Beats treffen auf industrielle Kulisse und urbane Kunst. Ein entspanntes Open-Air für alle, die das lange Wochenende tanzend unter freiem Himmel verlängern möchten.
| Ort: Westhafen Leipzig | Zeit: ab 12:00 Uhr | Eintritt: frei (Spenden erwünscht)

Lange Nacht der Wissenschaften

Einblicke in aktuelle Forschung, Experimente und Studienangebote.

Verschiedene Veranstaltungsorte

6. Juni, 18 bis 23 Uhr

Eintritt frei


Bild: Christian Hüller

3 Mai Sonntag

Markt

Trödel- & Antikmarkt Alte Messe
Antiquitäten, Möbel, Geschirr und Fundstücke zwischen Doppel-M und Volkspalast.
| Ort: Alte Messe Leipzig | Zeit: 8 bis 15 Uhr | Eintritt: frei

Konzert

Sonntagsmatinee: Georgie Fisher
Die in Berlin lebende australische Singer-Songwriterin verbindet alternativen Soul mit erzählerischen Songtexten und warmer Bühnenpräsenz. Internationale Tourneen führten sie bereits von Europa bis nach Asien und Ozeanien.
| Ort: Parkschloss Leipzig | Zeit: 15 bis 18 Uhr | Eintritt: frei

6 Mai Mittwoch

Vortrag

Das andere Leipzig. Die Schwulenbewegung in der DDR
Vortrag von Dr. Rainer Herrn über Geschichte und Entwicklung der DDR-Schwulenbewegung.
| Ort: Stadtbibliothek Leipzig, Huldreich-Groß-Saal | Zeit: 18 bis 20 Uhr | Eintritt: frei

Diskussion

Thomasius Club: Detlef Pollack – Große Versprechen der Moderne
Diskussion mit dem Soziologen Detlef Pollack über Fortschrittsglauben, Modernekritik und gesellschaftliche Zukunftsfragen. Moderation: Uta Karstein und Anton Marchel.
| Ort: Bibliotheca Albertina | Zeit: 20 bis 21.15 Uhr | Eintritt: frei

7 Mai Donnerstag

Workshop

Textil-Reparaturworkshop
Reparieren statt wegwerfen: Einführung ins Flicken und Instandsetzen von Kleidung. Nachhaltig und praxisnah.
| Ort: Konzeptladen Wiederschön | Zeit: 17 bis 19 Uhr |

8 Mai Freitag

Fest

XXL-Paddelfestival
Wassersport-Event mit Mitmachangeboten und sportlichen Aktionen.
| Ort: Kanupark Markkleeberg | Zeit: 8. bis 10. Mai | Eintritt: frei

9 Mai Samstag

Fest

20. Lange Nacht der Computerspiele
Jubiläumsprogramm mit Talkrunde, Gaming-Quizzes, Valorant-Turnier, Retrogaming-Ausstellung, Live-Musik und „Science MashUp"-Symposium.| Ort: HTWK Leipzig | Zeit: Bühnenprogramm ab 17.30 Uhr | Eintritt: frei

16 Mai Samstag

Markt

Flohmarkt auf der Galopprennbahn Scheibenholz
Rund 150 Händler präsentieren Antiquitäten und Trödel.

| Ort: Galopprennbahn Scheibenholz | Zeit: 10 bis 17 Uhr | Eintritt: frei

30 Mai Samstag

Markt

21. Handwerker- und Töpfermarkt.
Keramik, Kunsthandwerk und Vorführungen traditioneller Techniken.
| Ort: Cospudener See, Hafen Zöbigker | Zeit: 10 bis 18 Uhr | Eintritt: frei

31 Mai Sonntag

Rundgang

Historischer Rundgang über das Gelände der ehemaligen Städtischen Arbeitsanstalt Leipzig.
Öffentliche Führung zur Geschichte des Komplexes Riebeckstraße 63. Thematisiert werden über 130 Jahre sozialer Ausgrenzung, Zwangsarbeit und institutioneller Kontrolle seit der Eröffnung der „Zwangsarbeitsanstalt St. Georg" im Jahr 1892. Veranstaltet vom Initiativkreis Riebeckstraße 63
| Ort: Riebeckstraße 63 | Zeit: 11 bis 12.30 Uhr | Eintritt: frei

5 Juni Freitag

Fest

33. Leipziger Stadtfest
Open-Air-Festival mit mehreren Bühnen, Live-Programm und Angeboten für Familien.
| Ort: Innenstadt Leipzig | Zeit: 5. bis 7. Juni | Eintritt: frei

14 Juni Sonntag

Markt / Fest

Leipziger Ökofete
Leipzigs größte Umweltmesse unter freiem Himmel. Im Clara-Zetkin-Park präsentieren über 150 Vereine und Unternehmen nachhaltige Projekte, Bio-Produkte und handgemachte Waren.
| Ort: Clara-Zetkin-Park | Zeit: ab 12:00 Uhr | Eintritt: frei

IMPRESSUM

luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01739460544
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Instagram: luhze_leipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Franz Hempel und Isabella Klose
Geschäftsführer: Julia Nebel

Anzeigen:
Preisliste 08/2024
anzeigen@luhze.de

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Hannah Kattanek (hk), Caroline Tennert (ct), Elisa Pechmann (ep)
Ressortleitung:
Hochschulpolitik: Caroline Tennert (ct)
Leipzig: Lena Voß (lv), Anne Heinemann (ah)
Reportage: Elisa Pechmann (ep)
Wissenschaft: Maurice Mühlberg (mm)
Thema: Hannes Ulrich (hu)
Kultur: Karolina Werner (kw), Mia Peintinger (mp)
Film: Kalina Temesgen
Sport: Eric Binneböße (eb)
Klima: Hannah Marlene Göschel (lg)
Service: Emma Eckhoff (ee)
Campuskultur: Rosa Burkardt (rb)
Interview: Hannah Kattanek (hk)
International: Vlada Kostohlodova (vk)
Perspektive: Rosa Holmer (hl)
Kalender: Greta Eising (ge)
Rätsel: Jette Abel (ja)
Foto: Anna Clasen (ac)
Grafik: Tasia Lokteva (tl)
Sonntagskolumne: Alicia Opitz (ao)

Redaktion:
Anne Burckhardt (abu), Antonia Bischoff (ab), Antonia Wengner (aw), Carlotta Darroch (cd), Joana Lehr (jl), Jonas Böhme (jbö), Naomi Yuval (ny), Paula Helena Pugnat (pp)
Freie Mitarbeit: Eliza Lewin, Emin Hohl, Emma Luise Apitz, Fee Schwuchow, Greta Lentz, Henning v. Wulffen, Jo Fedelinski, Linda Freitag, Paulina Weltin, Philipp Bahrenberg

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint alle zwei Monate (Außnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendersternchen gegendert.

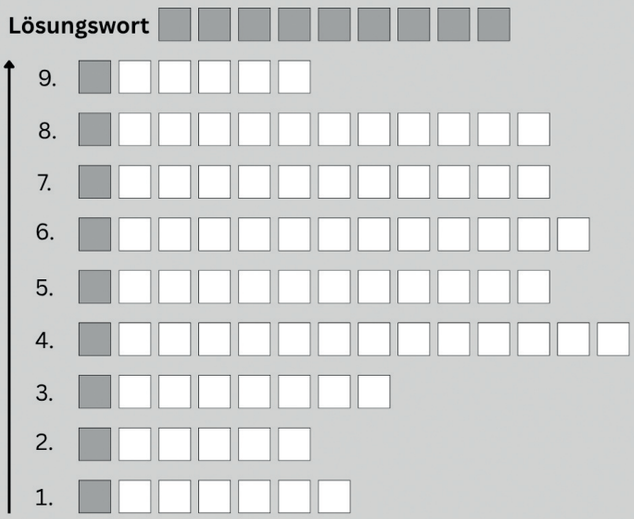
Nächste Ausgabe: 8. Juni
Redaktionsschluss: 26. Mai

Frischer Frühling, steiler Aufstieg – und ein Boulder-Tag für dich!

Hier ist Um-die-Ecke-Denken gefragt

Studium unter Hochdruck? Erstakademiker-Dasein ohne Seilsicherung? Beweise beim *luhze*-Frühlingsrätsel, dass du den Durchblick im Leipziger Themen-Dschungel hast. Beantworte unsere Fragen zu Politik, Subkultur und Endlichkeit von oben nach unten. Als Belohnung wartet kein Master-Zeugnis, sondern etwas viel Besseres: Drei Gutscheine für die KOSMOS Boulderhalle Leipzig. Aufsteigen lohnt sich!

Jette Abel



1. Welcher soziologische Begriff nach Bourdieu beschreibt die Summe unserer Gewohnheiten und Auftreten, die Erstakademikern oft wie ein unsichtbarer Käfig vorkommt? **2.** Wie nennt man den Ehrenkodex (ursprünglich aus der Mafia-Welt), der auch in der Ultra-Szene das Reden mit der Polizei verhindert? **3.** Welcher Leipziger Stadtteil ist Schauplatz für Gentrifizierung, nächtliche Barrikaden und die Debatte um Polizeigewalt? **4.** Wie nennt man im Bestattungswesen die Menschen, die nach dem Tod eines Angehörigen zurückbleiben und sich um den „Nachlass" kümmern? **5.** Welches politische Mandat gewinnt man in Leipzig direkt im Wahlkreis (oft hart umkämpft zwischen Altstars und jungen Nachwuchshoffnungen)? **6.** Wenn die Seele nach dem Tod in einem neuen Körper zurückkehrt… **7.** Was fordern Erstakademiker oft von der Politik, um die Bildungschancen von unten nach oben gerechter zu gestalten? **8.** Wie nennen Ultras ihre meist aufwendig choreografierten Kurven-Shows, die oft soziale oder politische Botschaften tragen? **9.** Wie nennt man die polizeiliche Taktik, eine Gruppe von Demonstrierenden komplett einzuschließen und festzusetzen?

WIR VERLOSEN:

3x Gutscheine für die KOSMOS Boulderhalle Leipzig.

Um zu gewinnen, schickt ein Foto des korrekt ausgefüllten Rätsels bis zum 01. Juni 2026 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von *luhze* sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.

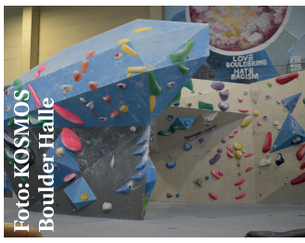


Foto: KOSMOS Boulder Halle

Kleinstanzeigen:

Nomo,
wir vermissen
dich!

alles sehr
luhzig hier

ha, ha, ha, ha

ha ha, ha

Glasgedicht 2.6: Mäandern

Flokati hin, Flokati her,
Ich springe los in die Brise.

Dank dem Laubbläser!
Vergangene Strömung leb´ auf!

In der Straßenschlucht klingeln
die Kassen, doch mein
Weisheitszahn drückt.
Er bringt furchtbares Fernweh.

luhze sucht: Menschen, die sich bei uns im Bereich PR und Crowdfunding engagieren wollen!

luhze sucht: Menschen, die sich bei uns im Bereich PR und Crowdfunding engagieren wollen!

luhze sucht: Menschen, die sich bei uns im Bereich PR und Crowdfunding engagieren wollen!

Krah ist das falsche Datei-Format, Krähe auch.

WENN DU ES NICHT SEIN KANNST, DANN WILLST DU ES AUCH NICHT SEIN.

Tier der Ausgabe


Foto: erstellt mit BingAI

Eternally young twertle

Eddi, wir lieben dich!

Du hast Lust, unabhängigen Hochschuljournalismus in Leipzig mitzugestalten? Dann mach doch mit!

Komm gerne zu einer unserer Redaktionssitzungen, die immer mittwochs um 19 Uhr in der Lessingstraße 7 (im 3. Stock der „Villa") stattfinden, oder schreib uns eine E-Mail an: chefredaktion@luhze.de
Wir freuen uns auf dich!

BÄRLAUCH-SAISON

„Einfach weniger Jacky-Cola trinken."
~ nützliches Wissen über Darmgesundheit

Hier könnte Deine Kleinstanzeige stehen! Egal ob WG-Zimmer-Suche, Kontaktanzeige oder einfach ein personalisierter Gruß an deine Lieblingsdozent*innen – wir drucken deinen Text. Der Preis hängt vom Format ab. Schreib einfach an *anzeigen@luhze.de*